
R·H·E·I·N·G·A·U F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein • Geschichte • Kultur



8. Jahrgang
3/1999

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim
Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg, 65366 Geisenheim

Ideen für mehr Sicherheit



Weltweit

Als mittelständisches Unternehmen gehören wir weltweit zu den führenden Herstellern von Niederspannungsschaltgeräten und Verteilungen für die Elektrizitätsversorgung.

Wir entwickeln und fertigen Hoch- und Niederspannungssicherungen, Schalter, elektronische Meß- und Meldegeräte, Verteilungen sowie Verteiler- und Geräteschränke. Dabei stehen Aspekte der Sicherheit ganz vorn: Funktionssicherheit, Betriebssicherheit, Berührungssicherheit bei Montage und Wartung. Durch eine weitgehend mechanisierte, computer-gestützte Fertigung sichern wir Qualität zu vernünftigem Preis.

**Sichern
Schalten
Verteilen**



JEAN MÜLLER

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Vierteljahres-Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur

Herausgegeben von den Gesellschaften:

RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.

Gegründet 1971 in Kloster Eberbach.

Mitgliederzahl ca. 1000.

Geschäftsführung:

Wolfgang H. Ludwig, Rheinstraße 1, 65396 Walluf

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Gegründet 1956. Mitgliederzahl ca. 140.

Geschäftsführung:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.

Gegründet 1983. Mitgliederzahl ca. 200.

Geschäftsstelle:

Kloster Eberbach, 65346 Eltville,
Telefon (0 67 23) 91 78 – 10

Redaktion:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 5 08 43

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder. Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich jedoch die Entscheidung über Veröffentlichung und Kürzung vor.

Herstellung, Auslieferung und Bezug:

Georg Aug. Walter's Druckerei & Verlag GmbH
65335 Eltville im Rheingau, Postfach 1562
Telefon (0 61 23) 6 10 91 - 93; Telefax (0 61 23) 15 16

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 8,25 DM
Jahres-Abonnement (4 Schriften): 31,50 DM
Für die Mitglieder der drei Gesellschaften (Herausgeber) ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung:

Volksbank Eltville eG Kto.-Nr. 657 22 (BLZ 510 914 00)

Der Abonnementsbetrag ist per Einzugsermächtigung bis zum 31. März fällig. Kündigungen sind nur zum 31.12. eines Jahres möglich und müssen bis spätestens 30. Juni des betreffenden Jahres erfolgen.

Gerichtsstand ist 65343 Eltville im Rheingau.

Inhalt

Helmut Tilgner 2
Armarium und Bibliotheksbau

Helga Simon
Burg Crass – 13
ein ehemaliger Freihof in Eltville

Hartmut Heinemann
Zur Verleihung der Stadtrechte von Kaub 22
vor 675 Jahren. 1324–1999

Dieter Becker 25
Zur Geschichte der Stadt Kaub

Adolf Wild 32
Ein von Gärten unterbrochenes Krähwinkel

Anschriften der Autoren

Dr. Hilmar Tilgner, Hauptstraße 84, 14797 Rädels, Brandenburg

Helga Simon, Crevestraße 3, 65343 Eltville

Dr. Hartmut Heinemann, Hess. Hauptstaatsarchiv,
Mosbacher Straße 55, 65187 Wiesbaden

Dieter Becker, Schulstraße 11, 56349 Kaub am Rhein

Dr. Adolf Wild, Fischtorplatz 21, 55116 Mainz

Einladung zum Zisterzienser-Tag am Sonntag, 29. August 1999 im Kloster Eberbach

11.00 Uhr Basilika: *Geistliche Chormusik*
ab 12.30 Uhr Führungen durch die Klosteranlage
14.00 Uhr Laiendormitorium: *Vortrag*
Prof. Dr. Werner Rösener, Universität Gießen
Die Laienbrüder der Zisterzienser
Beruhte der ökonomische Erfolg des Ordens
auf den Leistungen der Konversen?
17.00 Uhr Basilika: *Choral-Vesper*
18.00 Uhr *Choral-Hochamt* mit Abt Dr. Thomas Denter
und den Zisterziensern von Marienstatt sowie
den Zisterziensern von Himmerod

Armarium und Bibliotheksbau.

Die Bibliotheksräume im Zisterzienserkloster Eberbach vom 12. Jahrhundert bis 1810

Die Aufarbeitung der archivalischen Überlieferung zur Baugeschichte des Bibliotheksgebäudes erfolgte durch den Verfasser 1987–1988 und 1992 im Zusammenhang mit der 1988–1995 durchgeführten Sanierung des Gebäudes. Der vorliegende Beitrag erschien erstmals in den Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte Bd. 23 (1998), Heft 2. Auf allgemeinen Wunsch wird hier ein Wiederabdruck publiziert, der den Text über das bibliotheksgeschichtlich interessierte Fachpublikum hinaus auch einem breiteren Interessentenkreis zugänglich machen soll. Im Hinblick darauf sind die Fußnoten zwar im Text belassen, aber mit dem umfangreichen wissenschaftlichen Apparat nicht erneut abgedruckt worden. Insoweit sei auf den in Wolfenbüttel erschienenen Beitrag verwiesen. Zur Vorgeschichte des Aufsatzes siehe dort Anm. 72.

Teil I

Das Zisterzienserkloster Eberbach im Rheingau ist mit seiner nahezu geschlossen erhaltenen Gesamtanlage und der besonderen künstlerischen Qualität einzelner Bauten ein Baudenkmal von europäischem Rang. Dementsprechend haben die Bauwerke der Romanik und Frühgotik auch in der Literatur viel Beachtung gefunden. Im Gegensatz dazu fehlte für den spätmittelalterlichen Bibliotheksbau, der den Westflügel des Kreuzgangs überbaut, trotz der qualitätvollen Architektur und der exponierten Lage des Gebäudes eine Aufarbeitung der Baugeschichte. Erst im Zusammenhang mit den 1988 eingeleiteten Umbau- und Sanierungsmaßnahmen fanden für dieses Gebäude eingehende Untersuchungen statt,¹ deren Ergebnisse nach Abschluß der Bauarbeiten ein Resümee rechtfertigen. In Eberbach sind sowohl das romanische Armarium wie auch der 1478/82 entstandene spätgotische Bibliotheksbau des Klosters weitgehend unverändert erhalten, so daß wir ein vergleichsweise genaues Bild der mittelalterlichen Situation gewinnen. Gemeinsam mit der 1422 errichteten Bibliothek der Pfarrkirche St. Andreas in Braunschweig (Liberei zu St. Andreas) zählt das

spätmittelalterliche Bibliotheksgebäude der Abtei Eberbach zu den außerordentlich seltenen noch bestehenden Bibliothekszweckbauten des 15. Jahrhunderts. Die Baugeschichte der Eberbacher Bibliotheksräume steht insgesamt in engem Kontext mit der Buch- und Bibliotheksgeschichte des Zisterzienserordens.

Das Armarium

Eine zunächst kleine Bibliothek gehörte bereits im 12. Jahrhundert zur festen Ausstattung eines Zisterzienserklosters. Bei Neugründungen waren die vom Orden vorgeschriebenen liturgisch-monastischen Handschriften dem ausgesandten Konvent als Grundstock der Bibliothek mitzugeben.² Die ‚*Consuetudines cistercienses*‘ – die im 12. Jahrhundert zusammengestellten „Gewohnheiten“ des Ordens – erwähnen die Bibliothek eines Zisterzienserklosters mehrfach mit dem Terminus »*armarium*«. ³ Dieser Ausdruck mit der Grundbedeutung Schrank bezeichnete im mittelalterlichen Sprachgebrauch im liturgischen Bereich l. einen Wandschrank zur Aufnahme von Re-

liquien, liturgischen Geräten und Paramenten sowie 2. einen Bücherschrank.⁴ Dieses Armarium war daher in den Zisterzienserklöstern manchmal, besonders am Anfang, lediglich eine einfache Nische in der Ostmauer des Kreuzgangs zwischen dem Eingang zum Kapitelsaal und dem Eingang zur Kirche.⁵ Diese Mauernische diente den Zisterziensern zur Aufnahme des Wandschranks, in dem die Bücher verwahrt wurden, wobei eine Nische von 3 m Breite, 2,85 m Höhe und 0,75 m Tiefe, wie im Kloster Silvanès, schon zu den größeren gehörte.⁶ Vom Bücherschrank ist die Bezeichnung auf den Bibliotheksraum übergegangen. Dieses Armarium der Mönche lag bei den Zisterziensern an derselben Stelle wie der anfängliche Wandschrank, zwischen Kirche und Kapitelsaal im Erdgeschoß des Klausur-Ostflügels, wobei das Armarium durch eine Wand von der Sakristei abgetrennt und zum Kreuzgang hin geöffnet war.⁷ Das Armarium war damit gleichsam eine Westverlängerung der Sakristei. Es öffnete sich direkt zum Kreuzgang, während die Sakristei in der Regel nur von der Kirche aus zugänglich war. Diese Situation hat sich in zahlreichen Zisterzienserklöstern gut erhalten.

Die Unterbringung des Armariums in unmittelbarer Nähe von Sakristei und Chor der Klosterkirche spiegelt die Gegebenheit, daß ein Teil der Bücher, besonders die liturgischen Handschriften, anfänglich vor allem als „gottesdienstliches Gerät“ betrachtet wurde. Die Bibliothek bildete damals gleichsam eine „Sonderabteilung“ von Sakristei und Paramentenkammer.⁸

Die romanischen Armarien der Zisterzienserklöster waren kleine Räume mit einer in der Regel nahezu quadratischen, vielfach nur etwa 3 auf 3 Meter großen Grundfläche. Zum Schutz der außerordentlich wertvollen Pergamenthandschriften vor Feuer und Diebstahl⁹ war der Raum nach oben durch ein massiv in Stein konstruiertes Gewölbe abgeschlossen und – soweit das Armarium wie beschrieben westlich der Sakristei lag – meist ohne jedes Fenster.¹⁰ Über die Ausstattung der frühen zisterziensischen Armarien ist wenig bekannt. Im Inneren befanden sich Schränke oder Regale für die Bücher, die in den Fächern ursprünglich lagen.¹¹ Im französischen Zisterzienserklaster Silvacane ließen sich in den Mauern des dortigen ton-



*Abb. 1: Kloster Eberbach, Eingang zum Armarium im Ostflügel des Kreuzgangs (Aufnahme 1998). Mitte oder 2. Hälfte 12. Jahrhundert. Hier befand sich die älteste Bibliothek des Zisterzienserklösters.
Foto: Karl-Heinz Seidl, Walluf.*

nengewölbten Armariums, das eine Grundfläche von 2,75 m x 3,20 m hat, Schlitz in Abständen von 20 bis 30 Zentimetern feststellen, die zur Befestigung der Bücherbretter dienten.¹² In diesen kleinen, unbelichteten Räumen konnte man nicht daran denken, außer den Repositorien auch noch Pulte für die Arbeit an Ort und Stelle aufzustellen. Die Armarien waren reine Büchermagazine.

Im Kloster Eberbach entspricht die bauliche Anlage des Armariums¹³ den Traditionen des Ordens. Sakristei und Armarium befinden sich zwischen Kapitelsaal und nördlichem Querschiff der Kirche im Erdgeschoß des Klausur-Ostflügels. Die beiden mit ihrer Schmalseite aneinanderstoßenden Räume liegen in einer Achse und sind von einem Tonnengewölbe in Ost-West-Richtung überspannt. Zwischen beiden Räumen schneidet die vom Nordquerhaus zum Mönchsdormitorium hinaufführende Treppe in das Tonnengewölbe ein. Das Armarium selbst ist ein kleiner, fensterloser Raum über annähernd quadratischer Grundfläche

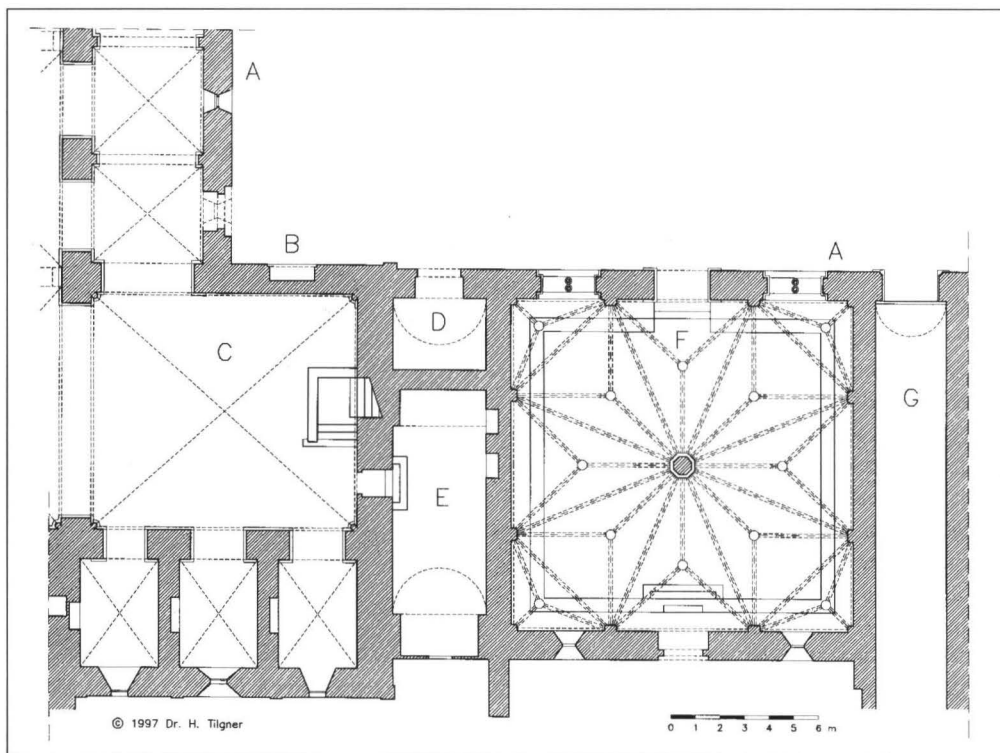


Abb. 2: Kloster Eberbach, Basilika und Ostflügel der Klausur. Teilbereich des Erdgeschosses mit Armarium und Sakristei (Baubestand 1997). A Kreuzgang, B Wandnischengrab der ersten Äbte, C Nordquerhaus der Klosterkirche, D Armarium, E Sakristei, F Kapitelsaal, G Auslaß.

(lichtes Innenmaß in Nord-Süd-Richtung 3,82 m, in Ost-West-Richtung 2,94 m). Den oberen Abschluß bildet das Tonnengewölbe, dessen Scheitelpunkt 3,81 m über der Oberkante des Fußbodens liegt. Der Raum wird vom Kreuzgang aus erschlossen durch ein weites, rechteckiges, im Lichten 1,79 m breites und 2,30 m hohes Portal in gequadertem Kalksteingewände. Der giebelartige Sturz ruht auf Konsolen mit Wulst-Kehle-Profilen. Über dem Sturz befindet sich ein rundbogig geschlossenes Quaderfeld. In Höhe des Gewändes erstreckt sich die Quaderung bis zur Nordwestecke des Querhauses.¹⁴ Nach Osten ist der Raum abgeschlossen durch die Bruchsteinmauer zwischen Armarium und Sakristei, die sich in Höhe der westlichen Außenseite der Unterkonstruktion der in das Gewölbe einschneidenden Dormitoriumstreppe befindet. Dieser Mauer ist von Osten, auf der Seite der Sakristei, eine Ziegelmauer aus neuerer Zeit vorgeblendet, so daß die

Gesamtdicke der Mauer zwischen Armarium und Sakristei jetzt 0,81 m beträgt.

Armarium und Sakristei gehören zu den von den gotischen Umbauten des 13. und 14. Jahrhunderts kaum¹⁵ betroffenen und daher weitgehend unveränderten romanischen Bauteilen des Klausur-Ostflügels, deren Errichtung um 1145/60 begonnen wurde und bis um 1180 fertiggestellt war, noch vor der anschließenden Weihe der Klosterkirche (1186).¹⁶ Das Armariumsportal im Kreuzgang entstand um 1150/60 oder um 1170/80.¹⁷ Das aus dem Nordquerschiff der Kirche in die Sakristei führende rechteckige Portal datiert in die Zeit um 1145/60.¹⁸ Die zwischen Sakristei und Armarium in das Tonnengewölbe einschneidende romanische Dormitoriumstreppe vom Nordquerhaus zum Mönchsdomitorium im Obergeschoß des Ostflügels wurde um 1345 durch einen gotischen Treppenlauf überbaut, da mit dem damals vollendeten neuen Dormitorium durch diese Treppe ein hö-

heres Bodenniveau erreicht werden mußte. Diese Änderungen wurden 1930–1936 durch Architekt Deurer teilweise wieder zurückgebaut, indem er nach Freilegung einzelner romanischer Blockstufen den romanischen Bestand im unteren Treppenaufstieg bis zum Mittelpodest wiederherstellte.¹⁹ Von diesen Änderungen war jedoch die in das Gewölbe einschneidende Unterkonstruktion der Treppe nicht betroffen, die unverändert den romanischen Bestand zeigt. Ob auch die heutige, zwischen Armarium und Sakristei eingezogene Bruchsteinmauer noch dem romanischen Baubestand zuzurechnen ist, kann ohne eine eingehende bauarchäologische Untersuchung nicht mit letzter Sicherheit gesagt werden. Nachzuweisen ist diese Trennwand erstmals auf dem 1804 von Geometer Hock kurz nach der Klostersaufhebung aufgenommenen Lageplan,²⁰ auf drei um 1817/18 entstandenen Lageplänen²¹ sowie auf einem Grundriß von 1867.²² Demgegenüber entstand die Ziegelmauer, die dieser Trennwand auf der Ostseite vorgeblendet ist, erst nach dem Zweiten Weltkrieg, vermutlich im Zusammenhang mit der Erneuerung der Ostwand der Sakristei 1953.²³ Unabhängig vom Alter der Mauersubstanz der zwischen Armarium und Sakristei vorhandenen Trennwand ist der östliche Abschluß des Armariums auch nach dem Idealplan der Zisterzienserklöster etwa an dieser Stelle zu lokalisieren und in Eberbach ohnehin durch die in Höhe dieser Wand sehr tief in das Gewölbe einschneidende Dormitoriumstreppe vorgegeben.

Zur Benutzung des Armariums enthalten die „Ecclesiastica officia“, die in mehreren Fassungen des 12. Jahrhunderts überliefert sind, einige Hinweise. Während der zur Lektüre vorgesehenen Stunden konnten die Mönche dem Armarium Bücher entnehmen. Nach der abendlichen Lesung sowie zu den Zeiten, die für die Arbeit, den Schlaf und die Mahlzeit vorgesehen waren, hatte der Kantor das Armarium verschlossen zu halten.²⁴ Nach den Vigilien war es freigestellt, im Kapitelsaal zu lesen. Hierzu war im Kapitelsaal eine Kerze angezündet und eine weitere vor dem Armarium, so daß man die Bücher dort aus den Regalen herausnehmen konnte.²⁵ In diesem Bereich des Kreuzgangs in Höhe von Kapitelsaal und Armarium zeigen in Eberbach einige der noch erhaltenen Konsolen des

um 1350/80 vollendeten, 1805 abgebrochenen Kreuzgang-Ostflügels Motive aus dem Themenkreis Lesen und Schreiben: lesender Altvater zwischen Bäumen, schreibender Evangelist, Engel mit Buch.²⁶

Der kirchenseitige Kreuzgangflügel der Zisterzienserklöster war in der Regel mit Sitzgelegenheiten ausgestattet, weil hier die abendliche Lesung (Collatio) stattfand. Dieser Kreuzgangflügel wurde aufgrund seiner Funktion als „Collationsgang“ oder „Lesegang“ bezeichnet.²⁷ Hier fanden auch private Lesungen und Meditationen statt. Für die Zisterzienserklöster Maulbronn und Haina ist die Bezeichnung Lesegang für diesen Teil des Kreuzgangs noch überliefert.²⁸ In Eberbach zeigen die um 1250/70 entstandenen Gewölbekonsolen des 1805 abgetragenen Kreuzgang-Südflügels an der Klosterkirche im Wechsel alttestamentliche Propheten und Könige mit Spruchbändern; hierbei könnte es sich um Bezüge zu der an dieser Stelle üblichen Bibellektüre handeln. In einer Parallele zu Eberbach sind im Zisterzienserkloster Bebenhausen die Gewölbeschlusssteine des Lesengangs ebenfalls mit figürlichen Darstellungen von alttestamentlichen Propheten versehen.²⁹

Die Errichtung des Bibliotheksbaus 1478/82

Im Zusammenhang mit der sich intensivierenden wissenschaftlichen Arbeit in den Klöstern und vor dem Hintergrund des scholastischen Wissenschaftsbetriebs der mittelalterlichen Universitäten konstituierte sich seit dem 13. Jahrhundert ein neuer Bibliothekstyp, die spätmittelalterliche Studienbibliothek, die wie die Schreibstuben mit ein- oder zweiseitig konstruierten Pulten ausgestattet war, auf denen die zum Schutz gegen Diebstahl häufig angeketteten Bücher auslagen und jetzt unmittelbar in der Bibliothek eingesehen werden konnten. Mit dem Übergang zur spätmittelalterlichen Studienbibliothek, der sich in Deutschland erst im 15. Jahrhundert in nennenswertem Maße vollzog, sind in der Zeit von etwa 1450 bis 1520 zahlreiche Klosterbibliotheken neu eingerichtet worden.³⁰ Auch der

Zisterzienserorden nahm an dieser Entwicklung teil. Bereits seit 1454 rückten die Bibliotheken des Ordens als die „Schatzkammern der Mönche“ wieder stärker in den Blick des Generalkapitels.³¹ Die Neubewertung des Buchbesitzes veranlaßte zwischen 1440 und 1520 in vielen Zisterzienserklöstern die Erneuerung der Bibliotheksräume. Eigenständige Bibliotheksgebäude entstanden in Kaisheim (1477–1492), Riddagshausen (1478), Waldsassen (1495–1504, 1512/24), Salem (1497–1510), Doberan (vor 1500), Himmerod (1506) und Loccum (1512). Andere Abteien richteten die neue Bibliothek nach zumeist tiefgreifenden Umbauten in bereits vorhandenen Gebäuden ein, so Kamp (um 1440), Altenberg (1467/90),

Schöntal (1492–1511), Altzella (1506/14), Wettingen (1507/17) und Maulbronn (1518–1521).³² Dabei bestand zumindest teilweise eine enge Wechselwirkung zwischen dem Einfluß reformerischer Strömungen, von denen auch der Zisterzienserorden im 15. Jahrhundert erfaßt wurde,³³ auf das jeweilige Kloster und der Errichtung oder Erneuerung von Bibliothekszweckbauten. Dieser Zusammenhang läßt sich etwa für die Abteien Altenberg,³⁴ Kamp,³⁵ Loccum³⁶ und Riddagshausen³⁷ zeigen und war vielleicht auch in Doberan³⁸ von Bedeutung. Die spätmittelalterlichen Reformbemühungen der Zisterzienser zielten auf eine Erneuerung der Lebensweise im Sinne der Ordensregeln. Zu diesem Programm gehörte die



Abb. 3: Kloster Eberbach, Bibliotheksbau. Ansicht von Osten mit der rekonstruierten spätgotischen Befensterung (Aufnahme 1998). Foto: Karl-Heinz Seidl, Walluf.

Aufwertung der Bibliotheken und des Universitätsstudiums.³⁹ Die Einzelheiten der Reformen sind jedoch noch kaum erforscht, weil quellennahe Vorarbeiten auf lokaler Ebene weitgehend fehlen.

Auch im Kloster Eberbach entstand in dieser Zeit ein Neubau für die Bibliothek. Die Errichtung des Eberbacher Bibliotheksbaus war bisher in das Jahr 1500 datiert worden.⁴⁰ Im Vorfeld einer eingehenden Sanierung des Gebäudes wurden 1988 zur Bauholzdatering im Bereich des Dachstuhls Holzproben für eine dendrochronologische Untersuchung entnommen. Die Fälldaten der verwendeten Eichen- und Nadelhölzer liegen zwischen 1473 und 1478.⁴¹ Ein zweites, unabhängig davon erstattetes Gutachten ermittelte die Fälldaten 1476/77 und 1480/81.⁴² Dieses Ergebnis macht eine Vordatierung erforderlich. Der Bibliotheksbau entstand etwa in den Jahren 1478/82 unter dem Eberbacher Abt Johann III. Bode aus Boppard (1475–1485).⁴³ Dem Kloster ging es im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts wirtschaftlich gut.⁴⁴ Das charaktervolle, spätgotische Bibliotheksgebäude mit Treppenturm und Fachwerkobergeschoß war bereits bei seiner Errichtung um 1478/82 als Bibliotheks- und Archivbau konzipiert. Es ist heute, nachdem die früher entstandenen spätmittelalterlichen Bibliotheksräume in den Zisterzienserklöstern Kamp, Altenberg, Kaisheim und Riddagshausen untergegangen sind,⁴⁵ das älteste eigenständige, noch im ursprünglichen Zustand erhaltene zisterziensische Bibliotheksgebäude in Deutschland.⁴⁶ Bibliothekszweckbauten dieser Zeit sind heute außerordentlich selten.

Mit der Fertigstellung des Bibliotheksbaus war die Verlegung der anfangs im hochmittelalterlichen Armarium aufbewahrten Bestände in den Neubau verbunden. Nach Abschluß der Bauarbeiten entstand im Fachwerkobergeschoß des Bibliotheksbaus in einem langgestreckten Saal südlich des Treppenturms⁴⁷ eine mit 24 Bücherpulten ausgestattete Pultbibliothek, wie sie aus dem 1502 abgeschlossenen Bibliothekskatalog des Klosters zu erschließen ist.⁴⁸ Die teils angeketeten Bücher waren nach Themen geordnet ausgelegt. Johann III. war der erste von drei unmittelbar aufeinanderfolgenden Äbten des Klosters, deren besonderes Augenmerk nachweislich der Klosterbibliothek galt, so daß die Bibliothek in dieser Zeit



*Abb. 4: Kloster Eberbach. Westfassade des Bibliotheksbaus. Ansicht von Norden mit Konversengasse und Klosterkirche (Aufnahme 1998).
Foto: Karl-Heinz Seidl, Walluf.*

mindestens über drei Abatiate hinweg (1475–1506) eine besondere Förderung erfuhr.⁴⁹ Johann, der sich vor allem auch mit dem kanonischen Recht befaßte, ließ nicht nur das Bibliotheksgebäude aufführen, sondern erweiterte den Buchbestand um eine erhebliche Zahl von Schriften gerade aus diesem Fachgebiet. Sein Amtsnachfolger Abt Johann IV. Edelknecht aus Rüdesheim (1485–1498), gleichfalls ein ausgewiesener Kenner des kanonischen Rechts, widmete sich ebenfalls der Bibliothek und erwarb zahlreiche weitere Kodizes dieses Fachgebietes. Ein Verdienst seines Nachfolgers Abt Martin Rifflinck aus Boppard (1498–1506) war es, nach der Verlagerung der Buchbestände in den Neubau von 1478/82 und nach den Neuerwerbungen seiner Vorgänger die Bibliotheksbestände im Jahre 1502 in der neuen Ordnung katalogisiert zu haben.⁵⁰ Zugleich veranlaßte Rifflinck die Erschließung und Verzeichnung der vermutlich um 1500 bereits ebenfalls im Bibliotheksbau deponierten⁵¹ Archivbestände.⁵²

Der⁵³ langgestreckte, 9,51 m breite und 44,42 m lange zweigeschossige Bibliotheksbau ist zwischen dem Konvents- und Küchenbau (mit dem ehemaligen Refektorium) im Norden und der Kirche im Süden eingespannt. Das Gebäude besteht aus einem Fachwerkobergeschoß, das den

Westflügel des Kreuzgangs überbaut. Auf der KreuzgangeSeite schließt der Bibliotheksbau im Kreuzhof bündig mit der Außenflucht der Kreuzgangwand ab. Im Erdgeschoß trennt eine ein Meter dicke Mittelwand die zwölf quadratischen Joche des Kreuzgang-Westflügels im Osten von der nach Westen liegenden Klostergasse. In der teilweise vom Obergeschoß überbauten Klostergasse trägt eine offene Stützenstellung aus sieben je achteckigen Holzpfählern mit Sattelhölzern und Bügen (Kopfbändern) den Unterzug, auf dem sich die robust wirkende Fachwerkobergeschoßwand erhebt, die durch geschoßhohe, gebogene Streben charakterisiert ist. Das Obergeschoß wird auf der Kreuzhofseite über den mittig gelegenen Treppenturm erschlossen. Der über fünf Seiten eines Achtecks errichtete, im Erdgeschoß massiv konstruierte Turm mit Fachwerkobergeschoß wird durch einen Achtseithelm mit zierlicher Laterne bekrönt, die über den Seitenflächen steile, hohe Giebelchen und in den Ecken sechs Wasserspeier aus Blei aufweist, davon jeweils drei in Form von Ochsenköpfen und drei in Form von Einhornköpfen.⁵⁴ Vom Kreuzgang aus ist der Turm durch eine Spitzbogentür erschlossen, über der noch um 1900 die Jahreszahl 1500 in Form einer Inschrift vorhanden war. Im Inneren führt eine breite, steinerne, beiderseitig unterstützte Wendeltreppe (Auflager auf einer Spindel) in das Turmobergeschoß, von wo aus man durch ein Doppelportal aus zwei aneinander angrenzenden Spitzbogentüren in das Fachwerkobergeschoß über dem Kreuzgang gelangt. An der Decke des Turmobergeschoßraumes befindet sich geometrisches Stuckwerk mit der Jahreszahl 1622. Das Dach von Kreuzgang-Obergeschoß und Turm ist mit Schiefer eingedeckt.

Die Fachwerkbauweise hatte raumklimatische Vorteile. In historischen Gebäuden aus Steinmauerwerk kommt es wegen der Zusammenhänge zwischen Raumtemperatur und relativer Luftfeuchtigkeit durch die Verlagerung des Taupunktes nach innen vielfach zu einem hohen Tauwasseranfall auf den Oberflächen des Mauerwerks. Das gilt in besonderem Maße für Landschaften mit hoher Luftfeuchte, wie das Rheintal. Durch die Fachwerkbauweise mit thermisch günstigerem Wandaufbau aus atmungsaktivem Material wurde

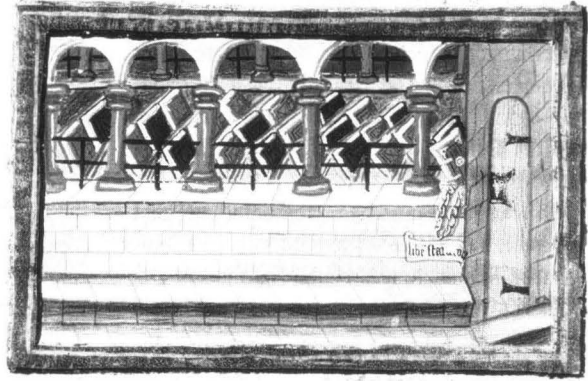
die schädliche Tauwasserbildung an den Wänden von vornherein vermieden, so daß sich das Gebäude besonders gut für die Aufbewahrung von Büchern eignete, deren Material (Pergament, Papier, Leder) hygroskopische Eigenschaften besitzt.⁵⁵

Im Zuge der 1989 bis 1995 durchgeführten Sanierung des Gebäudes konnte nach Befunden an der Holzkonstruktion der Längswände die ursprüngliche, spätmittelalterliche Befensterung des Fachwerkobergeschoßes wiederhergestellt werden. Es handelt sich um schmale, hochrechteckige gekuppelte Fenster, die auf der gesamten, nach Westen zur Klostergasse hin gelegenen Längsseite sowie im Nordabschnitt der Kreuzhofseite zu Dreiergruppen zusammengedrückt und in Form von Drillingsfenstern mit geradem Sturz durchweg symmetrisch angeordnet sind. Der wiederhergestellte spätgotische Bestand zeigt auf der Kreuzhofseite im Abschnitt südlich des Treppenturms eine Gruppe aus sechs sowie eine zweite Gruppe aus zehn der hochrechteckigen Fenster jeweils zu einer fortlaufenden Reihe eng nebeneinander angeordnet. Diese beiden zehner- und sechsteiligen Fensterbänder verlaufen fast über die gesamte, südlich des Turms gelegene Ostfassade, so daß im Südteil des Obergeschoßes eine besonders gute Raumausleuchtung erreicht wurde.⁵⁶

Aus der Anordnung der beiden langgestreckten, großflächigen spätgotischen Fensterbänder sowie aus der Deckenkonstruktion ist zu erschließen, daß sich im Süden des Obergeschoßes ein großer, spätmittelalterlicher Bibliothekssaal von der Südseite des Gebäudes bis etwa in Höhe des Treppenturms ausdehnte. Genau an dieser Stelle lag auch noch im 18. Jahrhundert der die gesamte Bautiefe beanspruchende Saal.⁵⁷ Der flachgedeckte, spätgotische Bibliothekssaal mit gut 9 Metern Breite, über 20 Metern Länge und einer Raumhöhe von im Lichten etwa 4 Metern war auf beiden Längsseiten durch die oben beschriebenen, gekuppelten Fenster belichtet. In diesem Saal standen mit einiger Sicherheit 1502 die 24 Bücherpulte der »*Libraria major*«.⁵⁸

Mit der Entwicklung zur spätmittelalterlichen Studienbibliothek werden die im Hochmittelalter nahezu quadratischen Bibliotheksräume länger und größer gestaltet. In diesen neuen Bibliotheken

Abb. 5: Zeitgenössische, idealtypische Darstellung einer spätmittelalterlichen Studienbibliothek mit mehreren Reihen von Bücherpulten. Miniatur aus dem Statutenbuch des Freiburger Collegium Sapientiae (1497). Foto: Universitätsarchiv der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, A 105/8141, fol. 44r.



standen lange Reihen von Pulten, auf denen die nicht selten angekettenen Bücher – nach Themen geordnet – ausgelegt waren und dort unmittelbar eingesehen werden konnten. Da sich im 15. Jahrhundert die Arbeit im Bibliotheksraum selbst durchsetzte, mußte für eine gute Ausleuchtung gesorgt werden.⁵⁹ Mit der Konstruktion über einem langgestreckten Rechteck und mit der auf beiden Längsseiten angeordneten, großzügigen zeitgenössischen Befensterung trägt der spätgotische Eberbacher Bibliothekssaal der Lektüre im Bibliotheksraum Rechnung und vereinigt auf geradezu idealtypische Weise in sich klassische Elemente einer spätmittelalterlichen Studienbibliothek. Das wird besonders instruktiv veranschaulicht durch einen Vergleich mit einigen Miniaturen des im Jahre 1497 entstandenen Statutenbuchs des Freiburger Collegium Sapientiae, die einen nur projektierten, gerade darum aber in besonderer Weise den damaligen Idealvorstellungen entsprechenden Bibliothekssaal zeigen: Der langrechteckige Raum, in dem mehrere Reihen von zweiseitig konstruierten Bücherpulten aufgestellt sind, wird an den beiden Längsseiten durch großzügig bemessene, gereimte Rundbogenfenster belichtet.⁶⁰

Die Aufhängung der Obergeschoßdecke des Eberbacher Bibliotheksbaus an die freitragende Dachkonstruktion, der originale horizontale fächerartige Aussteifungsverband über der Decke und das Doppelportal am Austritt der mittig angeordneten Wendeltreppe könnten zwar zu der Vermutung Anlaß geben, daß es ursprünglich nur zwei große, über die ganze Bautiefe reichende und durch eine Querwand in Höhe der Treppe getrennte Räume gegeben haben könnte.⁶¹ Für den Südteil ist auch im 18. und 19. Jahrhundert der

Bibliothekssaal noch in dieser Form nachweisbar. Im Abschnitt nördlich des Treppenturms war das Obergeschoß jedoch schon im 17. und 18. Jahrhundert in mehrere Räume aufgeteilt, so daß keine gesicherten Aussagen darüber möglich sind, ob hier im 15. Jahrhundert ebenfalls ein Saal bestanden haben könnte.

Aufgrund einer Entscheidung, welche die für die Umbau- und Sanierungsmaßnahme Kloster Eberbach zuständige interministerielle Arbeitsgruppe getroffen hatte, waren Anfang 1989 die Innenwände, die 1871/72 in den ehemaligen Bibliothekssaal zur Einrichtung einer Wohnung eingezogenen worden waren, entfernt worden. Der im Zuge der Instandsetzungsarbeiten in seinen ursprünglichen Formen wiederhergestellte Saal im Süden des Gebäudes wirkt heute recht nüchtern. Im Spätmittelalter sorgte schon die Ausstattung mit Pulten oder „Kästen“ aus Holz für einen anderen Raumcharakter. Darüber hinaus erhielten viele zeitgenössische Bibliotheksräume im Spätmittelalter eine Verglasung aus bemalten Scheiben (wie 1514 im Zisterzienserkloster Salem) oder eine Ausmalung mit spätgotischer Dekorationsmalerei (so 1477/92 im Zisterzienserkloster Kaisheim),⁶² wie sie heute noch im Kapitelsaal des Klosters Eberbach vorhanden ist und ursprünglich auch in Kirche und Kreuzgang bestand.

Die Forschung zur Baugeschichte des Bibliotheksbaus hat die Entstehung des Gebäudes bisher in das Jahr 1500 gesetzt.⁶³ Diese Datierung bezieht sich auf eine inschriftliche Überlieferung: Über der vom Kreuzgang in den Treppenturm führenden spätgotischen Spitzbogentür mit sich durchkreu-

zenden Birnstäben zwischen Kehlen im Gewände war auf der dem Kreuzgang zugewandten Seite im 19. Jahrhundert und noch um 1900 die Jahreszahl 1500 eingemeißelt. Das ist durch zwei verschiedene, von einander unabhängige Autoren bezeugt.⁶⁴ Bereits 1927 war die Inschrift nicht mehr vorhanden.⁶⁵

Aus der archivalischen Überlieferung geht klar hervor, daß im Kreuzgang im Jahr 1500 umfangreiche Renovierungsarbeiten stattfanden. Die Putzflächen der Gewölbekappen erhielten 1500 einen Weißanstrich; auf diesem Untergrund entstanden damals zarte, naturalistische Rankenmalereien.⁶⁶ Parallel dazu wurde 1500/01 die schon für das erste Drittel des 14. Jahrhunderts nachweisbare⁶⁷ Kreuzgangverglasung, die übrigens in größerem Umfang auch Glasmalereien mit Bezügen zum nassauischen Grafenhaus zeigte,⁶⁸ erweitert oder teilerneuert, wie sich aus einer durch den letzten Klosterbursar, Pater Hermann Bär, überlieferten Nachricht⁶⁹ und aus den ehemaligen Stifterinschriften auf heute verlorenen Glasfenstern des Kreuzgangs ergibt.⁷⁰ Aufgrund dieser, anhand der archivalischen Überlieferung zuverlässig in das Jahr 1500 zu datierenden Renovierungsarbeiten im Kreuzgang ist es naheliegend, die Inschrift »1500« mit den genannten Maßnahmen in Zusammenhang zu bringen. Einsingbach hat auf der Basis seiner detaillierten Kenntnis der mittelalterlichen Werksteinbearbeitung im Kloster sogar die Frage aufgeworfen, ob die Wölbung des Kreuzgang-Westflügels nicht in die Spätgotik des 15. Jahrhunderts gehöre und vielleicht sogar gleichzeitig mit der Errichtung des Bibliotheksgebäudes neu entstanden sei.⁷¹ Die inschriftlich überlieferte Jahreszahl 1500 über der Spitzbogentür im Kreuzgang markiert nach der Aufstockung des Kreuzgang-Westflügels um das Fachwerkobergeschoß des Bibliotheksbaus 1478/82 und nach der Ausmalung der Gewölbekappen 1500 den Abschluß der Arbeiten und zugleich die Vollendung des Kreuzgangs. Demgegenüber ist die These, die Inschrift »1500« beziehe sich auf das Jahr der Errichtung des Treppenturms, der erst in einem zweiten Bauabschnitt an das bereits seit 1478/82 bestehende Bibliotheksgebäude angebaut worden sei,⁷² ohne weitere Hinweise nicht zu belegen.⁷³

Einordnung der Baumaßnahme in die Baugeschichte des Klosters bis um 1500

Die Neuerrichtung des Bibliotheksbaus 1478/82 und die Verlagerung der Bibliotheksbestände in diesen Neubau stehen in engem zeitlichen Zusammenhang mit einer umfassenden Umstrukturierung der Raumnutzung im Kloster überhaupt, die nicht erst um 1500, sondern bereits unter Abt Johann III. Bode (1475–1485) nachzuweisen und damit in etwa zeitlich parallel anzusetzen ist mit der Verlagerung der Bibliothek in den Neubau von 1478/82. Die Fraternei im Erdgeschoß des Klausur-Ostflügels, im 13. Jahrhundert ursprünglich Arbeitsraum der Mönche, wurde spätestens 1485 zu einer Nutzung als Weinkeller hergerichtet, denn in diesem Jahr begann das Kloster mit der Herstellung des berühmten, sogenannten „Großen Fasses“ mit einem Volumen von 710 hl,⁷⁴ das – wie hier erstmals gezeigt werden kann – in der Fraternei⁷⁵ aufgestellt war und zum ersten Mal unter Abt Martin Rifflinck im Jahre 1500 befüllt wurde. Die von Josef Staab berechneten Abmessungen des Fasses (Länge 8,40 m, maximaler Durchmesser am Scheitelpunkt der Wölbung 3,56 m)⁷⁶ erlaubten bequem die Unterbringung in den Gewölben der Fraternei. Bereits 1499 führte die Fraternei die Bezeichnung »*cellarium conventus*« (Konventskeller);⁷⁷ im 16. Jahrhundert ist der Name Konventskeller mehrfach zu belegen,⁷⁸ wobei die Änderung in der Benennung der ehemaligen Fraternei zugleich auf die neue Nutzung verweist.⁷⁹ Die Fraternei ist damit der Raum, für den sich in diesem Zusammenhang in Eberbach am frühesten die Aufgabe der hochmittelalterlichen, klassischen Nutzung nachweisen läßt. Deutlich später als die Umwandlung des Erdgeschosses in einen Weinkeller fand die Unterteilung des darüber, im Obergeschoß, gelegenen Mönchsdormitoriums in Einzelzellen (1500/01) statt.⁸⁰ Im 18. Jahrhundert setzte sich für die ehemalige Fraternei die Bezeichnung »*Schlafhauskeller*« durch.⁸¹ Der Name Konventskeller ist im 18. Jahrhundert entsprechend seltener und erscheint zuletzt 1761⁸² sowie um 1770 (»*alter Conventskeller*«).⁸³ Als Schlafhauskeller wurde der gesamte Raum vom 1. bis

zum 7. Doppeljoch bezeichnet. Im 5. Doppeljoch von Norden befand sich das „Kabinett“ (*»Cabinet«*) des Klosters.⁸⁴ Es ist seit 1730⁸⁵ nachweisbar und war die klösterliche Weinschatzkammer der wertvollsten Weine.⁸⁶

Als mit veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen die im Mittelalter große Zahl von Laienbrüdern drastisch bis auf wenige zurückging,⁸⁷ wurde auch das Laienrefektorium im Erdgeschoß des Konversenbaus zu Wirtschaftszwecken genutzt. Für das Jahr 1501 ist nachweisbar, daß hier, im Refektorium der Konversen (*»antiquo refectorio conversorum«*), bereits Wein gelagert war.⁸⁸ Diese zweischiffige romanische Halle, im 13. Jahrhundert eigentlich Speisesaal der Laienbrüder, hat also ebenfalls bis um 1500 den Wandel zu einem weinwirtschaftlich genutzten Raum erfahren. Über dem Laienrefektorium befand sich im südlichen Abschnitt des ehemaligen Laiendormitoriums bereits 1501 die Abtswohnung,⁸⁹ so daß das Dormitorium der Laienbrüder, ursprünglich ein einziger großer Saal, um 1500 inzwischen durch Trennwände unterteilt war. Unter der Abtswohnung lag aber nicht nur der *»antiquum refectorium conversorum«* genannte Raum, sondern ebenfalls noch das *»cellarium abbatis«* (auch als *»cellarium domini«* bezeichnet). Es spricht daher vieles dafür, daß 1501 das Laienrefektorium in zwei Räume aufgeteilt war.⁹⁰ Für das Laienrefektorium war seit spätestens 1656⁹¹ der Name *»Roter Schloßkeller«* üblich. Diese Bezeichnung, deren Bedeutung nach wie vor ungeklärt ist, wurde bis in das 20. Jahrhundert hinein verwendet.⁹² Die weinwirtschaftliche Nutzung des Roten Schloßkellers ist auch im 18. Jahrhundert nachzuweisen.

Einen⁹³ gewissen Abschluß dieser Veränderungen bilden die im Zeichen wirtschaftlicher Prosperität stehenden Umbaumaßnahmen, Anstricharbeiten und Dekorationsmalereien der Jahre 1500–1501 unter Abt Martin Riffliack.⁹⁴ Nahezu alle wesentlichen Gebäude oder Räume der Klausur waren von diesen, vor allem auf kunstvolle Dekoration und Komfort hin orientierten Arbeiten betroffen: Klosterkirche, Kapitelsaal, Kreuzgang, Konvent (Mönchsrefektorium) und Mönchsdormitorium. Soweit die Quellen im Zusammenhang mit diesen Renovierungsarbeiten für einzelne Gebäude oder Räume ausdrücklich An-

stricharbeiten oder Malereien nennen (*»pingi et renovari fecit«* und *»dealbari pingique [...] fecit«*), so für Kreuzgang, Kapitelsaal und Kirche, lassen sich hier in allen drei Fällen auf den Gewölbeflächen spätgotische Rankenmalereien nachweisen, die schon aus stilistischen Gründen in die Zeit um 1500 zu datieren sind.⁹⁵ Wie die eingehende Untersuchung der Ausmalung im Kapitelsaal zeigt, war diese Rankenbemalung bis 1876 hier zugleich die letzte Farbfassung, abgesehen von Weißanstrichen des 18. oder frühen 19. Jahrhunderts.⁹⁶ Die Übereinstimmung zwischen Quellenüberlieferung und Befund für Kapitelsaal, Kreuzgang und Kirche lassen den Rückschluß zu, daß die genannte Rankenbemalung der Renovierung von 1500 zuzuordnen ist. Die zarten, naturalistischen Ranken- und Blumenmalereien in den Gewölbekappen waren damit gleichsam charakteristisch für die spätgotische Renovierung unter Abt Riffliack und versinnbildlichen zugleich mit ihrer scheinbar verspielten Leichtigkeit, die sie in die Klausur hintragen, die inzwischen vollzogene klare Abkehr von der ursprünglichen Strenge zisterziensischen Mönchtums. Darüber hinaus ist Anfang der 1990er Jahre auch in den Gewölbekappen des Mönchsdormitoriums, das 1501 in die Renovierung miteinbezogen worden war, eine spätgotische, gleichfalls wohl um 1500 entstandene Ausmalung freigelegt worden. Diese spätgotischen Bemalungen prägten große Teile der Klausur, vor allem die für das monastische Leben zentralen Räume. Exemplarisch seien hier die Arbeiten im Kapitelsaal näher beschrieben: Dort wurde 1500 auf den Putz der Gewölbekappen ein Weißanstrich (Eierschalenton in Kalkfarbe) aufgebracht, auf den die spätgotischen Rankenmalereien aufgetragen wurden, das Blattwerk in Kupfergrün, die Schattenzeichnung in leichtem Lasurschwarz, die Blüten in lichtem Kobaltblau und Rot.⁹⁷ Diese Ausmalung wurde 1876 nach dem damaligen Verständnis restauriert und *»neueconturirt«*, tatsächlich aber in leicht abweichenden Farben übermalt.⁹⁸ 1960–1962 gelang die Wiederherstellung der ursprünglichen Fassung.⁹⁹ Im Nord- und Westflügel des Kreuzganges waren 1884 in den Zwickeln der Gewölbekappen noch Reste ganz ähnlicher Rankenmalereien erhalten, die zwischen 1884 und 1937 wiederhergestellt

wurden.¹⁰⁰ Auch die Wände waren bemalt. Bei der Instandsetzung 1961–1962 wurde diese Bemalung nur noch in Resten festgestellt, die so gering waren, daß sie keinen Zusammenhang ergaben und ihre Erhaltung nicht sinnvoll erschien.¹⁰¹ Die Rankenbemalung der Kreuzganggewölbe ist deshalb heute verloren. In der Kirche haben sich Reste dieser spätgotischen Rankenbemalung auf den Gewölbeflächen der Südkapellen erhalten, besonders in der achten Kapelle.¹⁰² Darüber hinaus ließ Rifflinck die Verglasung des Kreuzgangs teilernuern und teils mit neuen Glasmalereien versehen.¹⁰³ Auch der Kapitelsaal erhielt eine neue Verglasung.

Im Mönchsdormitorium fanden 1501 weitergehende Umbauarbeiten statt: Schon in diesem Jahr wurden hier, in den mittelalterlichen Schlafsaal, erstmals Mönchszellen eingebaut. Diese Zelleneinbauten dienten einer Verbesserung des Wohnkomforts. Allerdings waren die Zellen auch am Ende des 18. Jahrhunderts noch nicht beheizbar. Die ursprünglichen gotischen Spitzbogenfenster des Dormitoriums bildeten Dreiergruppen, wobei jeweils das mittlere Fenster die beiden seitlichen überragte.¹⁰⁴ Schon 1500/01 muß zumindest ein Teil der Spitzbogenfenster durch Rechteckfenster ersetzt worden sein, denn die in den Längswänden des Dormitoriums vorhandenen Steinkonsolen (Balkenaufleger) der Holzbalkendecke der Zelleneinbauten von 1500/01 sitzen niedriger als der obere Abschluß des jeweils mittleren Spitzbogenfensters.¹⁰⁵ Dieses Ergebnis deckt sich damit, daß auch die Formen einiger Rechteckfenster des Dormitoriums in das 16. Jahrhundert verweisen.¹⁰⁶ Im Zusammenhang mit dem Einbau der Mönchszellen wurden um 1500 in der darunter gelegenen Fraternei die konstruktiv schwächsten Stellen aus statischen Gründen unterfangen.¹⁰⁷

Demgegenüber sind die Einzelheiten der 1500/01 erfolgten Renovierungsarbeiten im alten Mönchsrefektorium (Konvent) heute nicht mehr nachzuvollziehen, da das Gebäude schon 1718/19¹⁰⁸ anläßlich der barocken Umgestaltung des Klausur-Nordflügels abgerissen wurde. Die gesamte Klosterkirche erhielt 1500 einen Anstrich – ob innen oder außen, bleibt fraglich – sowie mindestens in den Südkapellen die genannten Rankenmalereien. Außerdem wurde 1500 die Ausstat-

tung verändert durch die Aufstellung einer Schwalbennestorgel, eines neuen Zelebrantensitzes sowie durch die Errichtung eines neuen, spätgotischen Altaraufbaus.¹⁰⁹

Zusammenfassend ergibt sich folgendes Bild: Das letzte Drittel des 15. Jahrhunderts ermöglichte als eine Zeit wirtschaftlichen Wohlstands für das Kloster zahlreiche bauliche Änderungen, von zu erschließenden Erneuerungsarbeiten am Dachstuhl der Klosterkirche etwa 1472/73¹¹⁰ bis zu den auf kunstvolle Ausgestaltung und Komfort hin ausgerichteten Renovierungsarbeiten von 1500/01. In diesem Zeitabschnitt war die Errichtung des Bibliotheksgebäudes das bedeutendste Projekt. Zeitlich parallel vollzog sich eine tiefgreifende Umstrukturierung in der Nutzung der Gebäude, teils unter Aufgabe der klassischen hochmittelalterlichen Raumnutzung; die Fraternei, Teil der Klausur, wurde in einen Weinkeller umgewandelt. Diese Änderungen waren verbunden mit einem Verzicht auf die ursprüngliche Strenge und der Preisgabe der im Hochmittelalter verbindlichen Nutzung der klösterlichen Räume. Andererseits wurde der neue, besonders seit der Mitte des 15. Jahrhunderts spürbare Aufschwung des Bibliothekswesens in den Klöstern, auch im Zisterzienserorden, nicht nur vom allgemeinen Wachstum des Buchwesens mitbedingt, sondern gerade auch von den Kräften der kirchlichen Reform getragen, wie auch die Neuordnung der Archive.¹¹¹

Mit den Baumaßnahmen von 1500/01 war zunächst für lange Zeit ein gewisser Abschluß der großen baulichen Änderungen im Kloster erreicht. Die ersten Jahre des 16. Jahrhunderts waren von wirtschaftlichen Schwierigkeiten geprägt.¹¹² In den zwanziger Jahren verschlechterte sich die finanzielle Situation des Klosters weiter durch eine große Zahl ertragsarmer Weinjahre¹¹³ und durch die Verwicklung Eberbachs in den Bauernkrieg, die nicht nur eine Plünderung der Vorräte mit sich brachte, sondern nach Niederschlagung des Aufstands auch Kriegskostenerstattungen in Höhe von 7500 Gulden zeitigte. Es begann für die Abtei eine Zeit, die durch Mißernten, Kriegsschäden und stark schwankende Einkünfte sowie durch fortwährende Schulden und Anleihen gekennzeichnet ist.¹¹⁴ Erst im beginnenden 17. Jahrhundert festigten sich die Verhältnisse wieder etwas.

Burg Crass – ein ehemaliger Freihof in Eltville

Teil 1

Dem Wanderer, der den Weg von Niederwalluf nach Eltville auf dem Leinpfad zurücklegt, eröffnet sich nach einer Wegbiegung ein ungewöhnlich reizvoller Anblick. Eingebettet in die nahezu unberührte Rheinuferlandschaft präsentiert sich die charakteristische Eltviller Stadtsilhouette mit ihren markanten Mauern und Türmen, alles überragend der gotische Kirchturm der katholischen Pfarrkirche St. Peter und Paul, daneben der Turm der Kurfürstlichen Burg und, nach Osten vorgelagert und von Weinbergen umgeben, das älteste Haus der Stadt, der ehemalige Freihof, heute weithin bekannt unter dem Namen Burg Crass.

Das Anwesen ist nur durch das Freigäßchen von den östlichen Außenanlagen der Kurfürstli-

chen Burg getrennt und liegt direkt am Leinpfad, der an der unbegradigten Uferböschung entlang bis nach Niederwalluf verläuft.

Der Wert und die kulturhistorische Bedeutung des Freihofs wurden lange Zeit verkannt. Die Experten gingen davon aus, daß es sich hier um ein neugotisches Bauwerk handelt. In seiner im Jahre 1902 herausgegebenen Beschreibung der Bau- und Kunstdenkmäler des Rheingaus erwähnte Ferdinand Luthmer den Freihof mit keinem Wort, und noch 1985 wurde die Bausubstanz in einem Gutachten als „zwar recht sympathisch und im Kern durchaus nutzbar, jedoch ohne besondere kulturhistorische, bauliche oder funktionstechnische Qualität“ beschrieben(1). Die bauhistorischen Unter-



Abb. 1: Merian-
stich von 1646
„Eltfeldt“.
Aus: Eltville am
Rhein 1332–1982.
Links
die Burg Crass.



Abb. 2: Der Freihof (Nordansicht), Stand 1977.
Ein Bild von Herbert Simon



Abb. 2a: Der Freihof (Nordansicht), Stand 1999.
Ein Bild von Paul Claus

suchungen haben inzwischen aber zweifelsfrei bestätigt, daß es sich hier um das älteste erhaltene Bauwerk der Stadt handelt, das sich in Bezug auf das Alter durchaus mit dem Grauen Haus in Winkel messen kann.

Das alte Burghaus besteht aus zwei mit ihrer Längsseite zum Rhein hin gelegenen Gebäuden, von denen das östliche dreistöckig und das etwas kleinere westliche zweistöckig ist. Sie sind mit einem zinnenbekrönten Treppenturm verbunden, der in Verbindung mit den beiden hohen Giebeln den Eindruck einer mittelalterlichen Burg vermittelt. Das Burghaus liegt etwas erhöht auf der langsam ansteigenden Uferböschung, so daß das Erdgeschoß auf der Nordseite drei Meter tief in der Erde steckt(2).

Der Freihof war ursprünglich ein befestigter Adelssitz, der gegen Feinde und Eindringlinge durch eine Umfassungsmauer und vielleicht auch durch Gräben geschützt war. Er lag außerhalb der um 1332 errichteten Stadtmauer, die er an Alter weit übertrifft. Der Freihof kann auf viele Besitzer und eine lange und wechselvolle Geschichte zurückblicken. Sie läßt sich anhand alter Urkunden und Darstellungen sowie mit Hilfe des jüngsten bauhistorischen Gutachtens rekonstruieren.

Danach wurde der östliche Gebäudeteil im 11. Jahrhundert erbaut. Er hat mit 11,5 x 10,8m einen nahezu quadratischen Grundriß, was die Vermutung nahelegt, daß es sich hier ursprünglich um einen Wohnturm handelte, der später nach Westen erweitert wurde. Der westliche nach Norden etwas zurückgesetzte Gebäudeteil hat eine Grundfläche von 14,5 x 9m, ist also rechteckig.

Der romanische Ursprung der beiden Haushälften läßt sich an einer Fensterarkade und dem heute in einem Ausschnitt freigelegten Mauerwerk erkennen. Eine dendrochronologische Untersuchung erbrachte den Beweis, daß das verwendete Bauholz um 1096 geschlagen wurde.

Im 14. Jahrhundert erfolgte ein umfassender Umbau. Im Westbau wurde der Giebel um etwa 2,50m erhöht und ein neues Satteldach aufgesetzt. Die „altertümlichen Holzverbindungen mit Blatlungen und nur einem Holznagel“ (3) in dem heute noch erhaltenen Dachstuhl lassen sein hohes Alter erkennen. Das Holz der Dachsparren stammt aus den Jahren 1340/1341. Die vorhandenen romanischen Fenster wurden damals vermauert und durch größere gotische ersetzt, von denen sich zwei im Erdgeschoß erhalten haben(4).

Im Gegensatz zu dem heizbaren Ostbau, der im Untergeschoß vermutlich über eine große repräsentative Halle verfügte, diente der Westbau privaten Wohnzwecken. Er hatte anfänglich keine Kaminanlage, so daß der Rauch über das Dach abgeleitet werden mußte(5).

Im Ostbau wurde das massive Obergeschoß wahrscheinlich im 15. Jahrhundert durch Außenwände aus Fachwerk ersetzt. Dabei gingen wohl auch hier die romanischen Fensterarkaden verloren. Daß der Dachstuhl im 16. Jahrhundert erneuert wurde, wird durch die dendrochronologische Untersuchung bewiesen. Die Hölzer wurden auf das Jahr 1562 datiert.

Der beide Häuser verbindende Treppenturm kann nicht als Bergfrid im eigentlichen Sinne angesprochen werden. Ein solcher diente als letzte



Abb. 3: Der Freihof (Ansicht von Südost), Stand Juni 1999. Aufnahme Paul Claus

Zufluchtsstätte einer befestigten Burg und zeichnete sich durch besondere Stabilität und Dicke des Mauerwerks aus. Die Wände dieses Rundturms sind jedoch nur halb so dick wie die der beiden Häuser. Die beim Anschluß des Hauptdaches an den Treppenturm verwendeten Dachsparren stammen aus den Jahren 1491 und 1492, deshalb liegt die Vermutung nahe, er könnte bereits Ende des 15. Jahrhunderts entstanden sein. Dem widerspricht jedoch die Tatsache, daß die im Uhrzeigersinn gewendelte Treppe ohne Spindel und mit sehr breiten Stufen ausgestattet ist, was auf eine spätere Entstehungszeit hindeutet(5). Wie an einer Darstellung von 1573 ersichtlich, hatte der Turm ehemals ein Fachwerkbügelgeschoß und war mit einer sogenannten welschen Haube bekrönt, die wie viele andere An- und Neubauten nicht mehr vorhanden ist(7). Dagegen haben sich diverse Bauteile mit Renaissance- oder Barockmerkmalen in den Innenräumen und an der Außenfassade erhalten, beispielsweise ein Schlußstein über dem Kellereingang mit Wappen und Jahreszahl 1584, verschiedene Türen, Türbekleidungen und Türgehäusen, Fenster und Fensterrahmen und Portale.

Mit den Veränderungen der Renaissance- und Barockzeit trat der wehrhafte Charakter des Freihofes mehr und mehr in den Hintergrund. Aus der kleinen Ritterburg mit Verließ und Kapelle wurde allmählich ein repräsentatives Herrenhaus.

Im Rahmen dieser Umgestaltung wurde um 1645 eine Orangerie errichtet und 1706/1707 ein „neues Schloßchen“(8) mit aus Stein gehauenen Fenstergewänden südlich vor das alte Burghaus gesetzt. Fünf Jahre später folgte rechtwinklig an den Ostbau anschließend ein weiteres Gebäude, das im Gegensatz zu dem vorhergehenden „neuen Gebäude“ als „hintere bau“ bezeichnet wurde. Mit den Zimmermannsarbeiten war der Eltviller Schöffe Niclas Bargenbreiter betraut (9)(10).

Im 19. Jahrhundert, dem Zeitalter der Burgenromantik und des Historismus, wurde versucht, durch Abriß der barocken Gebäude und neugotische Umbauten, den mittelalterlichen Charakter der Anlage wiederherzustellen. So wurde um 1840 der Treppenturm erhöht und mit einem Zinnenkranz versehen. Der Ostbau erhielt in Anlehnung

an den hohen Giebel des Westbaus einen Treppengiebel und das ganze Haus mehrere spitzbogige Fensterrahmen und buntverglaste Fenster. Der sich an den Westbau anschließende barocke Küchenbau wurde bis zum Untergeschoß abgetragen (11) und eine neugotische Remise mit einem Kreuzgratgewölbe angebaut.

Die gastronomische Nutzung des Gebäudes ab 1873 hatte ebenfalls Veränderungen zur Folge. So wurde im Osten über einem ehemaligen Braukeller aus dem 16. Jahrhundert ein niedriger Anbau für einen Gastraum errichtet, dem eine Terrasse vorgelagert war. Dieser Anbau wurde 1996 abgerissen.

Teile der ehemaligen Umfriedung sind noch vorhanden, so die westliche Umfassungsmauer zum Freigäßchen. Sie stammt im wesentlichen noch aus der Erbauungszeit der alten Burg. In der Süd-Ostecke sind in der Außenwand eines kleinen, ruinenhaften Raumes unter einer gemauerten Aussichtsterrasse, die über eine steile Außentreppe zu erreichen ist, noch Reste der nördlichen Befestigungsmauer erhalten(12). Die Mühle östlich des Sülzbaches, der das Gelände heute noch offen durchquert, wurde abgerissen, als im 19. Jahrhundert um die alte Burg ein Landschaftsgarten angelegt wurde, der weit über die ursprüngliche Grundstücksgrenze hinausging. Auch er hat sich nicht erhalten, daran erinnert nur noch die aufgeschüttete Gartenterrasse mit ihren schattenspendenden Platanen, von der man einen schönen Blick auf den Rhein und das Schloß auf der gegenüberliegenden Insel genießen kann.

Die umfassende denkmalgerechte Sanierung der alten Gebäude und der Anbau neuer Gast- und Wirtschaftsräume ist nahezu abgeschlossen. Die Gartenterrasse ist seit Pfingstsonntag 1999 wieder für den Publikumsverkehr freigegeben. Auch die Gasträume im Innern und die Vinothek sind inzwischen geöffnet und erfreuen sich regen Zuspruchs. Der Streit um die künftige Namensgebung – Burg Crass, Freihof oder Hostellerie Schloss Vaux – ist beigelegt. Die Betreiberin, die Schloß Vaux Sekt- und Weinstuben GmbH und Co. KG, verzichtet vorerst auf eine Umbenennung des renovierten Anwesens. Der Gastronomiebetrieb wird jedoch in Zukunft den Namen „Hostellerie Schloss Vaux“ führen.

Der Freihof hatte in seiner Geschichte bereits mehrere Namen, die anscheinend mit dem jeweiligen Besitzer wechselten. Als erster Besitzer wird die Familie des Dudo Judens aus Mainz vermutet, eine Ritterfamilie, die 1056 erstmals urkundlich erwähnt wird(12). Die Familie Judens soll zur Zeit der erzbischöflichen Residenz nach Eltville übersiedelt sein und sich den Beinamen „von Eltville“ zugelegt haben. 1437 wird ein Jakob Jud von Elfeld, den man nennet Wülferseiden, erwähnt. Seine Familie erbte 1448 gemeinsam mit den von Langeln ein Eltviller Lehen der Familie Jud von Stein aus Mainz. Die Familie Jud von Elfeld ist 1525 ausgestorben(13).

Aber schon lange vor dem Aussterben dieser Familie war das Anwesen auf die Ritter von Lindau übergegangen. 1345 wurde ein Ritter Markolf von Lindau von Erzbischof Heinrich von Virneburg mit einem Burglehen zu Eltville bedacht und dazu „mit 50 Pfund Heller, für welche 5 Pfund jährlich aus dem Zoll zu Ehrenfels gezahlt werden sollen, der Empfänger soll diesen Betrag beweisen auf sein Gut, was zunächst bei Eltville gelegen ist“(14).

Philipp Münch oder Mönch von Lindau besaß 1492 außer dem Freihof noch einen weiteren Hof in Eltville, der in der Nähe des Pfarrhofes lag(15). Es wird vermutet, daß im 15. Jahrhundert auch der Sanecker später Stockheimer Hof in Besitz der Familie Münch von Lindau war und daß ihr dieser vom Erzbischof selbst geschenkt wurde(16).

Es könnte möglich sein, daß sich diese Vermutung auf die oben angesprochene Urkunde stützt, die sich aber auch auf den Freihof beziehen läßt, der nicht wie der Sanecker Hof innerhalb der damals gerade erst errichteten Stadtmauer, sondern außerhalb derselben lag. Demgegenüber steht jedoch die Feststellung, daß der Freihof im 15. Jahrhundert ein freies Allod der Münch von Lindau gewesen sei (17). Die Klärung dieser Frage muß einer weitergehenden Quellenforschung vorbehalten bleiben.

Der Stammsitz deren von Lindau war der Hof Armada bei Frauenstein, im Grenzgebiet zwischen dem mächtigen Kurfürstentum Mainz und dem Einflußgebiet des Grafen von Nassau(18). Die Ritter von Lindau waren sowohl Lehensleute des Mainzer Erzbischofs als auch der Grafen von Nas-

sau. Sie waren angesehen und reich begütert und stellten zweimal den Vizedom des Rheingaus. Sie waren Inhaber des Lindauer Gerichts und infolgedessen befugt, über die Bürger der Dörfer Niederwalluf, Martinsthal und Rode und über den Burgsitz Glimmenthal (18) Recht zu sprechen, was sie auch noch taten, nachdem um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Einwohner der genannten Orte hinter dem Gebück Schutz gesucht hatten. (20).

Nach Philipps Tod im Jahre 1492 ging das Lindauer Erbe und damit auch der Freihof 1493 gemeinsam an seinen Sohn Jakob von Lindau und seinen Schwiegersohn Johann Frei von Dehrn über, war aber schon 1505, wahrscheinlich nach Jakob von Lindaus Tod(21), in alleinigem Besitz der Frei von Dehrns.

Johann Frei von Dehrns, 1472 geboren, war, wie schon sein Vater, nassauischer Amtmann in Diez. Er wurde 1485 in die Ritterschaft aufgenommen und unternahm noch im gleichen Jahr mit



Abb. 4: Das Grabmahl des Philipp von Dehrns in der Pfarrkirche zu Eltville. Aus: Yvonne Monsees: *Die Deutschen Inschriften, Rheingau-Taunus-Kreis, Tafel 71*, Abb. 165: Eltville, Epitaph Philipp Frei von Dehrns



Freigelegtes römisches Mauerwerk (opus spicatum) in der Nordwand des Westbaus.



Ein an der Südseite des Westbaus eingebauter Sandstein mit der Jahreszahl 1565(?) und dem Zusatz GK / IGD.

Die Datierung stammt wahrscheinlich von einem Umbau nach der Erbteilung 1559.



Renaissance-Türgewände als Zugang zu einem ebenerdigen Gewölberaum unter der Aussichtsterrasse in der Südostecke der Gartenterrasse.



Ehemaliger Zugang zum Braukeller. Türgewände mit dem Dehrnschen Wappen im Schlußstein und der Jahreszahl 1584 gegenüber der neuen Eingangstür an der Südseite.

Aufnahmen: P. Claus

Wappen über den spätgotischen Fenstern
in der Südwand des Westbaus.
Drei Ährenbündel,
das Wappen der Frei von Dehrn.



Wappen über den spätgotischen Fenstern
in der Südwand des Westbaus.
Der aufsteigende Löwe,
das Wappen der Grafen zu Eltz.



Das Frei von Dehrnsche Wappen
in der Mauerpforte zum Freigässchen.



Das Allianzwappen der Familien Dehrn
und Dahlberg unter der Freierrenkronen
über der barocken Eingangspforte
an der Nordseite.



Aufnahmen: P. Claus

Graf Johann von Nassau-Dillenburg eine Reise zum heiligen Grab(22). Seine Heirat mit der ebenfalls 1472 geborenen Anna von Lindau war bereits kurz nach der Geburt der beiden vertraglich vereinbart worden. Sie brachte seiner Familie neben dem Freihof eine ganze Reihe Lehen und Besitzungen in und um Eltville ein(23).

Die Frei von Dehrn nannten sich ursprünglich wohl nach ihrem Hof im Dorf Dehrn an der Lahn. Sie waren edelfreier Abstammung und gehörten zu den angesehensten Familien der Reichsritterschaft. Ihre Söhne und Töchter traten in Stifte und Klöster ein, die nur dem Hochadel vorbehalten waren(24). Neben ihrem Stammsitz, dem Hof in Dehrn, besaßen sie 1438 eine Hofreite als nassauisches Lehen in der Diezer Landburg Dehrn. Gegen Zahlung von 300 Gulden gelang es ihnen jedoch 1492, die Burg, das spätere Schloß Dehrn in ihren Besitz zu bringen(25).

Die beiden Söhne des Johann von Dehrn und der Anna von Lindau starben früh, der jüngere Sohn Friedrich mit 32 und der ältere Sohn Philipp mit nur 38 Jahren. Philipps Frau, Anna von Eltz zu Langenau, überlebte ihn um 20 Jahre.

1559, neun Jahre nach Philipps Tod, schloß dessen Sohn Johann, er war Kustos und ab 1564 Scholaster im Domstift Trier, für sich und seine unmündigen Geschwister einem Erbteilungsvertrag mit der Witwe seines Onkels und dessen Nachkommen, der die Besitzansprüche der beiden Familien regelte. Dabei ging neben der Burg in Dehrn auch der Eltviller Besitz an ihn und seine Geschwister über, die danach den Freihof zum Hauptsitz ihrer Familie erwählten(26).

Zu dem Eltviller Anwesen gehörten nach einer Aufstellung von 1546 Erbgüter und Weingärten in Eltville, Häuser in Walluf und Groß-Winternheim, Weingärten in Kiedrich, Niederwalluf und Groß-Winternheim, Wiesen bei Kiedrich und Frauenstein, ein Wald bei Wackernheim, die Auen bei Freiweinheim und später auch eine Mahlmühle in Eltville. Dazu kamen bei der Erbteilung noch, neben verschiedenen Zinseinkünften und Weinrenten, Güter in Kiedrich, Niederwalluf, Wiesen bei Niederwalluf, Martinsthal, Frauenstein und Nordenstadt(27).

In den folgenden Jahren ließ die Familie mehrere Umbauten an ihrem Eltviller Hof vornehmen,

von denen wenig erhalten ist, wohl aber das Renaissance-Grabmal des im Alter von 37 Jahren verstorbenen Philipp Frei von Dehrn in der Eltviller Pfarrkirche. Es trägt die Wappen seiner Eltern und Großeltern und zeigt ihn als Ritter in voller Rüstung mit einem herunterhängenden Rosenkranz in den gefalteten Händen.

Zwischen seinen beiden Brüdern Georg und Wilhelm wurde eine weitere Erbteilung vorgenommen. Da Wilhelm 1595 kinderlos starb, kam der Hof zehn Jahre später an Georgs Sohn Philipp Wilhelm, nachdem Georg 82-jährig verstorben war.

Philipp Wilhelm starb 1626 in der Anfangsphase des dreißigjährigen Krieges. Er erlebte den Einmarsch der Schweden in den Rheingau nicht mehr, vielleicht aber seine Frau, Katharina, geborene von der Fels zu Larochette, deren Todesdatum nicht eindeutig feststeht. Es liegt jedenfalls nach dem 16.3.1630. Philipp Wilhelm hinterließ acht zum Teil noch unmündige Kinder.

Die Tochter Ursula war bereits seit 1609 im Kloster Ruppertsberg bei Bingen. Sie legte gemeinsam mit ihrer Schwester Anna Magdalena 1617 die Profeß ab. Beide lebten dort bis zur Zerstörung des Klosters durch die Schweden im Jahre 1632, Ursula zuletzt als Priorin, und kamen danach bei Verwandten unter.

Auch ihr Bruder Johann Ernst wählte die geistliche Laufbahn. Er wurde Domherr in Würzburg, danach auch in Mainz, Kanoniker in Bleidenstadt, Altarist von B. Maria Magdalena in Ehrenfels und als Amtmann des Mainzer Domkapitels in Bingen Gründer der Rochuskapelle. Er ist auf dem Rochusberg begraben (28).

Der zweite Bruder Hans Hartmann erbte den Freihof. Er stand 1633 im Kriegsdienst des Kaisers und war 1637 kaiserlicher Obristenwachmeister. Im gleichen Jahr heiratete er Maria Barbara von der Lippe, genannt Huhn zu Hartenfels, und hatte mit ihr acht Kinder.

Nach der Überlieferung soll der Hof im dreißigjährigen Krieg in Flammen aufgegangen sein, entweder am 4. Dezember 1631, als vor Eltville gekämpft wurde, oder 1635 beim Rückzug der Schweden gleichzeitig mit der Zerstörung der Kurfürstlichen Burg. An einem Kupferstich von Matthäus Merian läßt sich aber erkennen,

daß der Freihof 1646 bereits wiederaufgebaut war.

Sein nächster Besitzer Johann Adolf, der Sohn des kaiserlichen Obristenwachtmeisters, war Kurmainzischer Hof- und Regierungsrat. Er und seine Frau Katharina Judith, geborene von Koppenstein, waren sehr baulustig. Von ihren Umbauplänen haben sich einige vom Beginn des 18. Jahrhunderts im Stadtarchiv Ludwigsburg erhalten, die teilweise nicht verwirklicht wurden(29).

Johann Adolf Frei zu Dehrn starb 1728 im Alter von 84 Jahren. Er hatte acht Kinder. Mit dem frühen Tod seines Sohnes Franz Alexander Kasimir im Alter von 32 Jahren starb jedoch 1737 das Geschlecht der Frei von Dehrn in Eltville aus.

Franz Alexander Kasimir war Fuldischer Hof- und Regierungsrat. Er heiratete 1730 Maria Magdalena Augusta Kämmerer von Worms, genannt von Dalberg. Sie starb kurz nach der Geburt ihres Sohnes, wie dieser im Jahr 1733. An sie erinnern die Allianzwappen der Familien Dehrn und Dalberg am Portal an der Nordseite des Ostbaus und dem Außenportal im Freigäßchen.

Seine Tochter, Johanna Katharina, Amalia Christina, die seiner zweiten Ehe mit Philippine Therese von Hutten zu Stolzenberg entstammte, verlor ihre Mutter im Jahre 1737 ebenfalls kurz nach ihrer Geburt und war bereits neun Monate später Vollwaise.

Mit 17 Jahren heiratete sie den Kurmainischen Hof- und Regierungsrat Adolf Wilhelm Franz Freiherr von Greiffenclau zu Vollrads und brachte das Eltviller Gut mit in die Ehe ein.

Fortsetzung folgt

Literaturnachweis

Dieser Niederschrift wurden folgende Arbeiten bzw. Veröffentlichungen zugrunde gelegt:

Das bauhistorische Gutachten des Förderkreises Denkmalpflege e.V. 1995 im Auftrag des Magistrats der Stadt Eltville erstellt. Abk.: FKD G

Hellmuth Gensicke in: Nassauische Annalen Bd.97 (1986) Zur Geschichte des Nassauischen Adels, Die Frei von Dehrn Abk.: HG FvD

1.) Frithjof Schwartz in: Rheinische Heimatpflege, 30. Jahrgang (3/93), Burg Craß in Eltville – Zur Problematik des Strukturwandels und der Denkmalpflege im Rheingau – Abk.: RH BC

Der Autor bezieht sich auf ein Gutachten in Auftrag der Hotour GmbH von P.A. Bletschacher, Standortanalyse für das Hotelprojekt Burg Crass Eltville

2.) FKD G

3.) FKD G

4.) FKD G

5.) FKD G

6.) FKD G

7.) FKD G

8.) Heinz Peter Mielke in Nassauische Annalen Bd.106 (1995): Zur Geschichte des Frei von Dehrnschen Hofes zu Eltville

9.) Ebenda

10.) Bargaenbreiter (Berchenbreiter) war Bauherr und Besitzer des späteren Weinhauses zur Krone am Rheinufer. Er hatte es lt. Heimatforscher Hermann Göbel 1689 direkt an die Stadtmauer gebaut.

11.) FKD G

12.) FKD G

13.) Dr. Werner Kratz, Eltville, Baudenkmale und Geschichte, Band 1

14.) Dr. W. Sauer, Nassauisches Urkundenbuch, Nr.2391. Freundlicher Hinweis von Heinrich Scharhag, Walluf

15.) Dr. Werner Kratz, Eltville Baudenkmale und Geschichte, Band 1 Seite 140

16.) Heinrich Freiherr Langwerth von Simmern: Familiengeschichte der Freiherren Langwerth von Simmern (1909) – Leider ohne Quellenangabe

17.) Dr. Werner Kratz, Eltville Baudenkmale und Geschichte, Band 1

18.) Dr. Werner Kratz, Eltville Baudenkmale und Geschichte, Band 1 Seite 140

19.) Historische Topographie des Herzogtums Nassau (1836)

20.) Heinrich Scharhag in: ...ist ein feins Ländlein

21.) Nach Information von Heinrich Scharhag ist sein Todesdatum nicht bekannt, er werde aber nach 1505 nicht mehr erwähnt

22.) HG FvD

23.) HG FvD

24.) HG FvD

25.) HG FvD

26.) HG FvD

27.) HG FvD

28.) HG FvD

29.) Heinz Peter Mielke in Nassauische Annalen Bd-106 (1995): Zur Geschichte des Frei von Dehrnschen Hofes zu Eltville

Nach einer Zeichnung des Baumeisters von Hadamar sollte das Burghaus barock umgestaltet werden und ein neues Portal erhalten. Auf einer Zeichnung ist, wahrscheinlich von anderer Hand eingezeichnet, durch das geplante neue Portal die alte Mühle auf dem Gelände des Freihofes erkennen.

Zur Verleihung der Stadtrechte von Kaub vor 675 Jahren. 1324–1999

Am 23. März 1324 verlieh der deutsche König und spätere Kaiser Ludwig IV. aus dem Hause Wittelsbach, gewöhnlich Ludwig der Bayer genannt, der Gemeinde Kaub Stadtrechte. Hierüber gibt es keine Urkunde, sondern nur einen Eintrag in einem Registerband des sogenannten „Kurbayerischen Äußerer Archivs“ im Hauptstaatsarchiv München. Der knappe lateinische Eintrag lautet in Übersetzung so: „Der Herr König hat seine Stadt Kaub und ebenso sein Dorf Weisel mit Freiheiten versehen nach dem Muster der Stadt Boppard. Geschehen bei der Burg Fürstenberg“; es folgt das Datum. Mit „Freiheiten“ sind hier Stadtrechte gemeint. Es gehörte zu den Privilegien eines Königs, Stadtrechte zu übertragen.



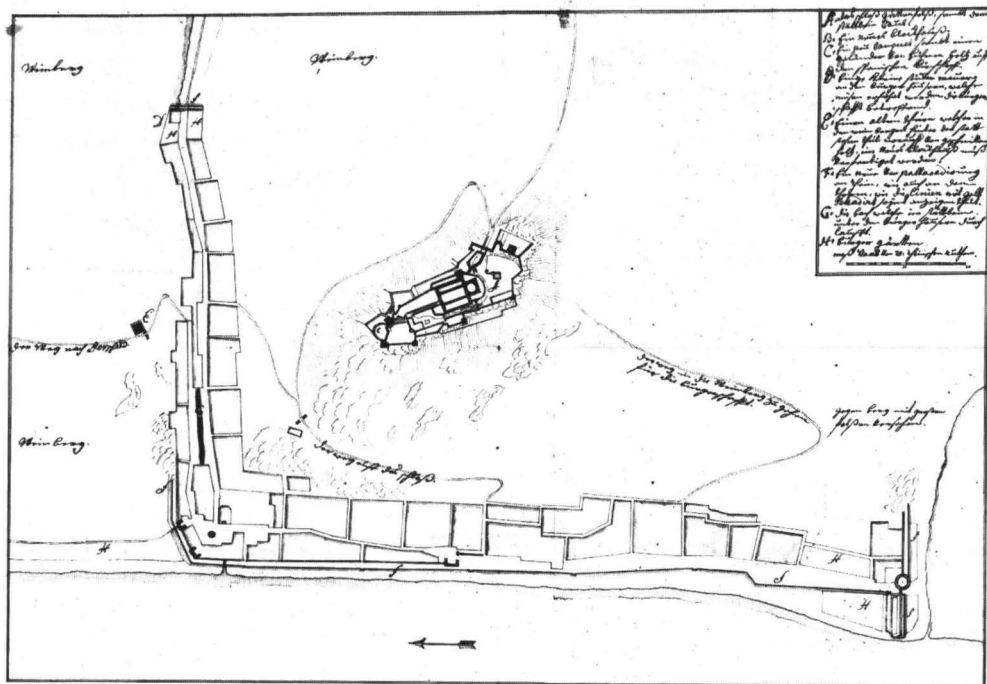
Mittelalterliches Gerichtssiegel der Stadt Kaub. Das Siegelbild zeigt den hl. Nikolaus (oder den hl. Theonest) mit Bischofsstab zwischen zwei Engeln in einem Kahn, der wie eine Stadtmauer gequadrert ist. Die Aufnahme ist gefertigt nach dem im Original erhaltenen Siegelstempel (Typar) aus der Zeit um 1400.

Eine Verleihungsurkunde hat sich, wie gesagt, nicht erhalten. Vielleicht wurde sie auch nie ausgestellt, denn Empfänger dieser Urkunde ist der König selbst, nicht irgendein Reichsfürst. Allerdings war Kaub mit der Stadtrechtsverleihung durch König Ludwig nicht etwa Reichsstadt geworden. Der König tritt hier vielmehr in seiner Eigenschaft als kurpfälzischer Landesherr auf, es ist seine Stadt, wie es ausdrücklich heißt.

Viel bemerkenswerter ist, daß Kaub bei dieser Verleihung bereits Stadt genannt wird. „Oppidum“ lautet die lateinische Bezeichnung, ganz im Gegensatz zu dem nebenbei mitgenannten Dorf Weisel mit dem Terminus „villa“.

Versuchen wir uns zu verdeutlichen, was eine mittelalterliche Stadt ausmacht und von einem Dorf unterscheidet. Die Stadt besitzt eine Stadtmauer, ist also befestigt, und kann sich im Notfall selbst verteidigen. Sie verfügt weiterhin über Märkte, neben Wochenmärkten vor allem Jahrmärkte. Dazu gehören aber auch Sondermärkte wie beispielsweise Weinmärkte. Schließlich verfügt sie über eine kommunale Selbstverwaltung, im übrigen ganz im Sinne unserer heutigen Kommunalverfassung, die auf diesen mittelalterlichen Verhältnissen im positiven Sinne aufbaut. Zur kommunalen Selbstverwaltung gehört beispielsweise auch die Rechtsprechung auf unterer Ebene. Oberster Vertreter des Stadtherrn ist der Schultheiß, ihm zur Seite stehen die Schöffen. Daraus entwickelt sich später der Stadtrat.

Schauen wir uns die Verhältnisse in Kaub an, so müssen wir zu unserer Überraschung feststellen, daß die meisten der genannten stadtypischen Charakteristika tatsächlich schon viel früher belegt sind: Ein Schultheiß begegnet schon zum Jahr



Stadtgrundriß von 1741. Der Plan zeigt den charakteristischen rechten Winkel der Stadtanlage, in der Mitte die Burg Gutenfels.

1257, im Jahr 1275 ist von den Mauern des Städtleins die Rede, 1277 taucht bereits der schon erwähnte lateinische Stadtbegriff „oppidum“ auf, Schöffen erwähnt die Siegelumschrift des ältesten erhaltenen Siegels von 1315.

Warum also eine formale Stadtrechtserhebung im Jahr 1324, wenn Kaub doch schon längst alle Eigenschaften einer Stadt besaß? Tatsächlich gibt es viele Beispiele, wo sich eine Siedlung schon im hohen Mittelalter ganz allmählich zu einer vollwertigen Stadt entwickelt hat, ohne jemals Stadtrechte erhalten zu haben. In unserer Nachbarschaft ist Rüdesheim ein solches Beispiel. Dort gab es alle die angeführten städtischen Kriterien auch, so etwa schon früh eine Stadtmauer. Oder sollte man von einer Dorfmauer sprechen? Denn Stadtrechte erhielt Rüdesheim formal nie. Das Problem löste man erst im Herzogtum Nassau, indem man ab 1820 einfach von der Stadt Rüdesheim sprach.

Bei Kaub müssen wir nach den Gründen der Stadtrechtsverleihung von 1324 fragen. Vielleicht hatte der Ort ja schon 100 Jahre früher Stadtrechte

erhalten, wovon nur nichts überliefert ist. Doch dies ist eher unwahrscheinlich. Die förmliche Rangerhöhung des Jahres 1324 dürfte andere Gründe haben. Sie liegen in den Zeitumständen, letztlich aber in der Person des Stadtherrn selbst.

Die Zeit der großen Stadtgründungen war damals längst vorbei. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts galt es meist nur noch, bestehenden Gemeinwesen zu dem höheren Stand einer Stadt zu verhelfen. Im selben Jahr 1324 erhielten beispielsweise in unserer Nachbarschaft auch Ems, Oberlahnstein und St. Goarshausen von König Ludwig Stadtrechte verliehen. Kaub liegt also in einem Trend. Allerdings waren in Ems der Graf von Nassau, in Oberlahnstein der Erzbischof von Mainz und in St. Goarshausen der Graf von Katzenelnbogen als jeweilige Ortsherren die Empfänger der Vergünstigung.

Im Fall von Kaub stellte der König hingegen, wie schon bemerkt, das Stadtrechtsprivileg gewissermaßen für sich selbst aus. Fragen wir nach den Gründen. Der Wittelsbacher stand im Jahr 1324

auf dem Höhepunkt seiner Macht: Ein gutes Jahr zuvor hatte er in der Schlacht bei Mühldorf 1322 seinen Rivalen um die Königskrone, Friedrich den Schönen aus dem Hause Habsburg, entscheidend besiegt und gefangen genommen. Damit war der sieben Jahre dauernde Streit um den deutschen Königsthron zugunsten Ludwigs entschieden worden. Am 26. Februar 1324 heiratete Ludwig in zweiter Ehe Margarethe aus dem Hause der Grafen vom Hennegau bzw. von Holland. Als er die Kauber Stadtrechtsurkunde bei der Burg Fürstenberg ausstellte – es handelt sich im übrigen um die Burg Fürstenberg bei Rheindiebach –, befand er sich auf der Rückreise von seiner Hochzeitsfeier in Köln. Als Morgengabe hatte er seiner Verlobten bereits vorher am 2. Januar 1324 11.000 Heller versprochen, die aus den Einkünften u.a. von Zoll und Burg Kaub und deren Zubehör zu bestreiten waren. Zum Herrschaftsbereich der Burg Kaub gehörte aber auch die Siedlung zu ihren Füßen. Dieser Einsatz von Kaub in seine Familienpläne mochte für König Ludwig der Grund sein, die faktisch schon bestehende Stadt Kaub nun auch formal in den Rechtsstatus einer Stadt zu erheben, zumal ihn diese Maßnahme jedenfalls nichts kostete. Das große Glück sollte der 23. März 1324 dem König freilich nicht bringen: Am selben Tag belegte ihn Papst Johann XXII. im fernen Rom mit

dem Kirchenbann und zettelte damit einen jahrzehntelangen Streit mit dem König an. Doch dies ist ein anderes Thema.

Bleibt noch das genannte Stadtrechtsvorbild Boppard. Stadtrechte wurden in dieser Zeit grundsätzlich nach den Mustern anderer bekannter und bewährter Stadtrechte verliehen. Auf diese Weise kam es zu weitverzweigten Stadtrechtsfamilien, wie wir sie beispielsweise für die Hanse kennen. Im Rhein-Main-Gebiet war das Recht der Reichsstadt Frankfurt vorherrschend. Boppard – damals gleichfalls noch Reichsstadt – bot sich wohl eher wegen seiner geographischen Nähe zu Kaub an. In der Praxis bedeutete eine solche Zugehörigkeit, daß man sich dort in Zweifelsfällen verbindliche Auskunft holen konnte, mehr nicht.

Die verliehenen Stadtrechte gewährten Kaub aber auch einen Freibrief für die Zukunft. Was der pfälzische Stadtherr, dann aber auch die Gemeinde selbst daraus machten, blieb ihnen überlassen. Daß die Stadt in ihrem freilich bescheidenen Rahmen diese Chance nutzte, wissen wir aus der späteren Geschichte.

Bildnachweis

Abb. 1: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt./Nr. 3006/XV 110.

Abb. 2: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt./Nr. 120,2.

Zur Geschichte der Stadt Kaub

Vortrag anlässlich der akademischen Feier 675 Jahre Stadt Kaub am 23. Mai 1999

Kaub, mit seinen engen Straßen und Gäßchen, mit Burg Gutenfels, dem Pfalzgrafenstein, seinen historisch bedeutsamen Gebäuden und seinen in jüngster Zeit teilweise liebevoll restaurierten Fachwerkhäusern, ist von einem, man kann schon sagen, einzigartigen, reizvollen Fluidum umgeben.

Geschichte und Gegenwart sowie Weinbergs- und Schieferlandschaft sind zwar nicht überall vorbildlich, so doch überwiegend harmonisch verbunden.

Wir Kauber sind stolz auf die Geschichte unserer Gemeinde. Die Anfänge reichen weit in die Vergangenheit zurück, und als sie im Jahre 983 zum ersten Mal urkundlich erwähnt wird, war Kaub für jene Zeit schon eine beachtliche Siedlung.

Die Ersterwähnung Kaubs finden wir in der sogenannten Veroneser Schenkung, einer von Kaiser Otto II. im Jahre 983, während des Reichstages zu Verona gefertigten Urkunde, in welcher dem Erzstift Mainz Schenkungen bestätigt werden, u. a. der westliche Rheingau von Winkel bis Kaub.

Daß unser Kaub schon bedeutend früher besiedelt gewesen sein muß, als es die schriftliche Ersterwähnung dokumentiert, belegen Bodenfunde aus der Latènezeit, also 500 Jahre vor unserer Zeitrechnung.

Die Entwicklungsgeschichte Kaubs ist eng verbunden mit der der Burg Gutenfels, die diesen Namen übrigens erst seit dem 16. Jahrh. führt.

Die Schreib- und Sprechweise des Ortsnamens hat im Laufe der Jahrhunderte häufige Wandlungen erfahren. So kennen wir die erste Bezeichnung „Cuba“, dann Caupun, Cubio, Chaube, Cube, seit dem 16. Jahrh. Caub mit C und ab 1934

schließlich Kaub in der heute noch gültigen Form. Mehrere Herkunftserklärungen des Ortsnamens sind überliefert.

So läßt sich Cuba unter anderem von dem keltischen CABI, was soviel wie das Häuschen bedeutet, ableiten, aber auch von dem lateinischen CUBARE, was auf die Lagerstätte eines römischen Wachtpostens schließen läßt. Die dritte Deutung schließlich könnte in Anlehnung an die St. Theonest-Legende von dem lateinischen CUPA (VINI), was so viel wie Weinflaß bzw. Kufe bedeutet, herrühren.

St. Theonest, aus Makedonien kommend, war Missionar und Weggefährte des hl. Alban. Er wurde in Mainz von Arianern gesteinigt, in ein durchlöcherntes Weinflaß gesteckt und in den Rhein gestoßen. Der Sage nach soll ihm der restliche, im Flaß verbliebene Wein zu neuem Leben, die Strömung des Rheines aber zur Landung in Kaub verholfen haben. Zum Dank für diese wunderbare Rettung soll er uns Kaubern die Weinreben und den Christenglauben gebracht haben. Für beides ist man ihm heute noch dankbar.

St. Theonest finden wir auch später in uns bekannten Stadtsiegeln wieder.

Das erste, noch vorhandene Siegel von 1315–1393 zeigt im Siegelfeld eine gequadrerte Mauer, darin ein Tor und beiderseits eine vierpaßartige Öffnung und über dem Tor wachend den hl. Nikolaus mit dem Bischofsstab in der Rechten und einem Buch in der Linken.

In Anlehnung an dieses Siegel und in Verbindung mit der St. Theonest-Legende entsteht dann wahrscheinlich das nachfolgende Siegel, was in der Zeit von 1390 bis 1761 gebräuchlich war. Die zinnenlose Stadtmauer des 1. Siegels, an den Sei-



Abb. 1: Siegel von 1315–1393 –
S.(igillum) SCULTETI DE CUBA ET SEPTEM SCABINORUM DUCIS: H.H.St.A. Wiesbaden – 120,U11



Abb. 2: Siegel von 1390–1761 –
(S.(igillum) commune iudicij cubensis. H.H.St.A. Wiesbaden – Abt. 3006 XV. 110

ten perspektivisch abgewinkelt, ähnelt einem Faß oder Kahn; in dem Tor glaubt man das Leck der Kufe zu sehen; und der über der Mauer wachende Nikolaus wird als Theonest, im Kahn sitzend, gedeutet.

So entsteht das 2. Stadtsiegel, welches ebenfalls einen Bischof mit zum Segen erhobener Rechten, dem Krummstab in der Linken, über einem am Heck mit Zinnen versehenen Boot, das eine tief am Schiffsboden liegende Luke hat.

Rechts und links im Schiff stehen zwei betende Engelsfiguren. Der Bischof wird nun als St. Theonest, die Schiffluke als Loch in Kahn oder Kufe gedeutet.

Außer den vorerwähnten Stadt- bzw. Gerichtssiegeln sind noch 5 Ratssiegel aus der Zeit von 1412 bis 1802 bekannt, die ausnahmslos das herrschaftliche Emblem, den bayrisch-pfälzischen Rautenschild, enthalten. Die Stadtsiegel zur Nassauischen Zeit und später die preussischen zeigen ebenfalls einen Wappenschild mit dem Theonestmotiv, jedoch mit geringfügigen, figürlichen Abweichungen.

Dieses Motiv finden wir auch in dem von der Stadt Kaub von 1907 bis 1956 geführten Stadtwappen wieder.

Ab 12. Mai 1956 führt die Stadt durch Verleihung des Innenministeriums Rheinland-Pfalz das

heute noch gültige und uns Allen bekannte Wappen mit viergeteiltem Schild.

Über die Erbauer bzw. Besitzer von Burg und Ort Cuba gibt es bis Mitte des 13. Jahrhunderts keine verlässlichen Aussagen. Erst ab 1250 ist belegt, daß Ort, Burg und Rheinzoll an das Reichsministerialgeschlecht der Herren von Falkenstein fallen.

Angesichts der bedeutenden Rheinzolleinnahmen und der beherrschenden Lage am damals die einzige Verkehrsader darstellenden Rheinstrom, ist um so bemerkenswerter, daß Philipp II. von Falkenstein im Jahre 1277 dem Rheinpfalzgrafen Ludwig II. für 2100 Aachener Denare Burg und Gemeinde Cuba verkauft.

Dieser Verkauf war für die Zukunft der Gemeinde von weittragender Bedeutung, denn Kaub gehörte von da ab, mit kurzen, kriegsbedingten Unterbrechungen, über 500 Jahre zur Pfalz. Burg und Ort zählten zu den unveräußerlichen Erblanden der Pfalz bis zu deren Auflösung im Jahre 1802. Kaub gehörte mit den Dörfern Weisel, Ober- und Niederdörscheid, sowie zeitweise Sauerthal zur rheinischen Pfalzgrafschaft und bildete seit dem 14. Jahrh. ein kurpfälzisches Unteramt innerhalb des Oberamtes Bacharach.

Welche Bedeutung die Rheingrafen ihrer neuen Erwerbung beigemessen haben, macht die

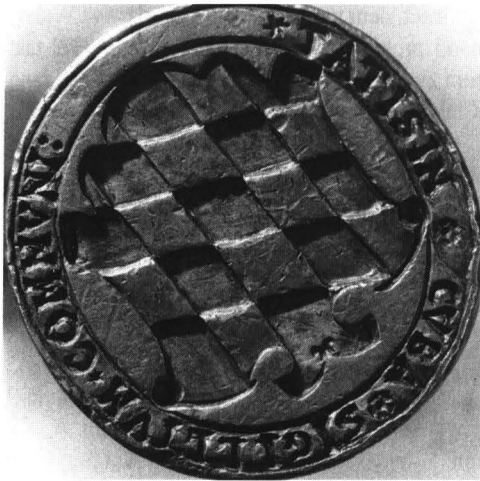


Abb. 3: Siegel von 1412–1559
 I. Ratssiegel SIGILLUM COMMUNITATIS IN
 CUBA: H.H.St.A. Wiesbaden – 3006 XV. 110a

Wahl ihrer Burgmannen für Kaub deutlich. Es waren dies Vertreter angesehenster Grafengeschlechter jener Zeit, so unter anderem Adolf von Nassau, Wilhelm von Katzenelnbogen und Kuno von Reifenberg.

In der Regierungszeit König Ludwigs des Bayern erlebte Kaub viele glanzvolle Tage. Im Jahre 1326 weilte er wiederholt auf Burg Cuba, und in diese Zeit fiel auch der Bau des Pfalzgrafensteins, der mit Gutenfels zu den Wahrzeichen Kaubs wurde.

Zur Stadtrechtsverleihung sei vielleicht nur noch so viel angemerkt, daß bereits vor 1277 in einer Teilungsurkunde von einem „Städtchen mit Mauern umgeben“ die Rede ist. Dies bedeutet, daß wahrscheinlich schon die Falkensteiner den Kaubern städtische Rechte und Freiheiten, ähnlich den von Ludwig dem Bayern verliehenen, zugesprochen haben.

In der nun folgenden Zeit zogen die Jahre für das junge Städtchen friedlich dahin. Erst mit Beginn des 16. Jahrh. wurde die Geschichte Kaubs wieder wechselvoller. Im bayrisch-pfälzischen Erbfolgekrieg, 1503 bis 1507, belagerte Landgraf Wilhelm von Hessen 39 Tage lang Stadt und Burg Kaub. Am 18. August erschien er mit seinen Truppen vor den Toren der Stadt. Die tapferen Verteidiger aber hielten der Belagerung und der Be-

schießung von der Adolfs Höhe stand, so daß die Hessen am 26. Sept. unverrichteter Dinge wieder abziehen mußten.

Eine steinerne Inschrifttafel an der Mauer des ehemaligen Zollschreiberhauses erinnert an jene Zeit, in die auch die Geschichte des „Elslein von Kaub“ eingebunden ist. Seit jener erfolgreich abgewehrten Belagerung trägt die Burg den Namen „Gutenfels“.

In der Zeit von 1546 bis 1560 wurde in der Kurpfalz und somit auch in Kaub die Reformation eingeführt. Von nun an war es den Katholiken untersagt, ihre Religion ausüben zu dürfen. Erst nachdem die katholische Linie Pfalz-Neuburg die Regierungsgeschäfte übernahm und das kurpfälzische Simultaneum eingerichtet wurde, bildete sich im Jahre 1687 wieder eine kath. Gemeinde.

Schwere Jahre des Leidens brachen im 30jährigen Krieg 1618 bis 1648 über Kaub herein. Schon zu Beginn desselben im Oktober 1620 besetzte ein spanisches Heer die Pfalz, die Stadt und Burg Gutenfels. 1631 erschienen die Schweden, mit den Hessen verbündet, vor der Stadt und zwangen die Spanier zur Übergabe.

Nunmehr geriet Kaub bis zum Ende des großen Krieges unablässig in den Wirbel der Geschehnisse. Im Westfälischen Frieden wurde Kaub wieder der Kurpfalz zugesprochen.

Von jener Zeit ab spielte Kaub in der Geschichte der Pfalz keine so wesentliche Rolle mehr. Der militärische Wert der Burg Gutenfels war nur noch gering. Dementsprechend betrug auch die Besatzung mitsamt der des Pfalzgrafensteins nur noch 164 Mann. Kaub ist bis zum Jahre 1802 pfälzisch geblieben und wurde dann nassauisch.

Im gleichen Jahr wurde die gänzliche Aufhebung der Rheinzölle beschlossen. Nur in Kaub wurde noch bis 1867 der sogenannte Schiffsahrtsoktroi erhoben. 1866 kam Kaub mit den übrigen nassauischen Gebieten zu Preußen.

Vor 185 Jahren, zu Beginn des Jahres 1814, stand Kaub im Mittelpunkt der europäischen Geschichte. In jener Neujahrsnacht nämlich begann Marschall Blücher mit seinem 50.000 Mann zählenden Heer, mit 15.000 Pferden und 182 Geschützen den legendären Rheinübergang bei Kaub. Kein Ereignis in der Geschichte der Stadt hat diese

so bekanntgemacht wie jene, von den Kauber Schiffern mitgetragene, herausragende Tat.

Wie schon gesagt, zählte Kaub von 1866 ab zum Königreich Preußen. Im Jahre 1867 wurde es dem Regierungsbezirk Wiesbaden und dem Amt St. Goarshausen zugeteilt. Letzteres wurde dann im Jahre 1885 ein selbständiger Kreis.

Über die Entwicklung, die im Anschluß an den verlorenen 1. Weltkrieg eintrat, sei folgendes gesagt: Die Kampfhandlungen des 1. Weltkrieges, bei denen 59 Kauber Kriegsteilnehmer fielen, wurden durch den am 11. Nov. 1918 in Kraft tretenden Waffenstillstands-Vertrag beendet.

Infolgedessen wurde von den Alliierten das gesamte linke Rheinufer besetzt. Darüber hinaus wurden aber auch die im Umkreis von 30 km der Brückenköpfe Koblenz und Mainz liegenden rechtsrheinischen Gebiete mit Feindtruppen belegt.

Zwischen den beiden Brückenköpfen Koblenz und Mainz blieb aber ein Landstreifen übrig, der dem Vertrag nach nicht zum besetzten Gebiet gehörte. In ihm waren durch die Grenzführung alle Landstraßen gesperrt. Da hierdurch die Verbindung mit der Kreisstraße und der Bezirksstadt Wiesbaden abgeschnitten war, mußte eine Selbstverwaltung eingerichtet werden. Dieser Tatsache verdankte der Landstreifen die Bezeichnung „Freistaat“. Da das Gebiet eine große Ähnlichkeit mit dem Hals einer Weinflasche hatte, setzte man den „Flaschenhals“ hinzu.

Der „Freistaat Flaschenhals“ hatte längs des rechten Rheinufers zwischen Kaub und Lorch eine Breite von ca. 15 km, verengte sich zwischen Strüth und Laufenselden auf etwa einen halben km, um dann langsam sich verbreiternd in Richtung Limburg ins unbesetzte Gebiet auszulaufen.

Der Freistaat zählte rund 8000 Einwohner. In ihm lagen 11 Gemeinden aus drei verschiedenen Kreisen. Von jenen gehörten Kaub, Sauerthal, Strüth und Welterod zum Kreis St. Goarshausen, Lorch, Lorchhausen, Ransel und Wollmerschied zum Rheingau-Kreis, und schließlich Zorn, Egenroth und Laufenselden zum Untertaunus-Kreis. Am 1. Juli 1920 übernahmen die zuständigen Stellen wieder die Verwaltung der Gemeinden. Damit hörte der Freistaat Flaschenhals zum ersten Mal auf, zu bestehen.

Nach dem im Januar 1923 der passive Widerstand proklamiert wurde, entstand der Freistaat zum zweiten Mal. Am 25. Febr. 1923 wurde dann Kaub durch französische Truppen besetzt.

Aus Kaub wurden 24 Personen, überwiegend Bedienstete von Bahn und Post, u. a. auch meine beiden Großväter und deren Familien, ausgewiesen. 6 Personen wurden bestraft und eine Person wurde getötet.

Am 16. Nov. 1924 räumten die Franzosen den Flaschenhals endgültig.

Im 2. Weltkrieg rückten am 26. März 1945 amerikanische Panzertruppen, die bei Oberwesel den Rhein überquert hatten, in Kaub ein. Am 7. Juli 1945 verließen sie Kaub und wurden einen Tag später durch französische Truppen ersetzt.

Kaub blieb bis zum Inkrafttreten des Besatzungsstatus französische Zone. Durch die Verordnung Nr. 57 des französischen Oberkommandierenden vom 30. Aug. 1946 wurden die Verwaltungsgebiete Hessen-Pfalz und Rheinland-Hessen-Nassau zu dem neu geschaffenen Bundesland „Rheinland-Pfalz“ zusammengeschlossen. Kaub blieb beim Kreis St. Goarshausen, dem späteren Loreley-Kreis.

Im Zuge der Gebietsreform wurden im Jahre 1969 der Loreley-Kreis und der Unterlahnkreis zum heutigen Rhein-Lahn-Kreis mit Amtssitz Bad Ems vereinigt.

Mit der Einbindung in die 17 Gemeinden umfassende Verbandsgemeinde Loreley im Jahre 1972 verlor Kaub den größten Teil seiner Eigenständigkeit.

Doch nicht allein der geschichtliche Werdegang einer Stadt vermag diese darzustellen, nein, um das Gesamtbild zu vervollständigen, sind auch Entwicklung von Bau- und Bevölkerungsstruktur mit einzubringen.

Die Stadt Kaub hat sich aus 2 im Laufe von Jahrhunderten zusammengewachsenen Siedlungskernen im Mündungsbereich zweier benachbarter Bäche, nämlich dem Holzbach, dem heutigen Blücherbach, und dem Volkenbach entwickelt. Die älteste Stadtummauerung, wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Bürgerbauung um 1200, umschließt den vermutlich ältesten Ortsteil, der sich vom romanischen Kirchturm bis zum Mainzer Torturm erstreckt.

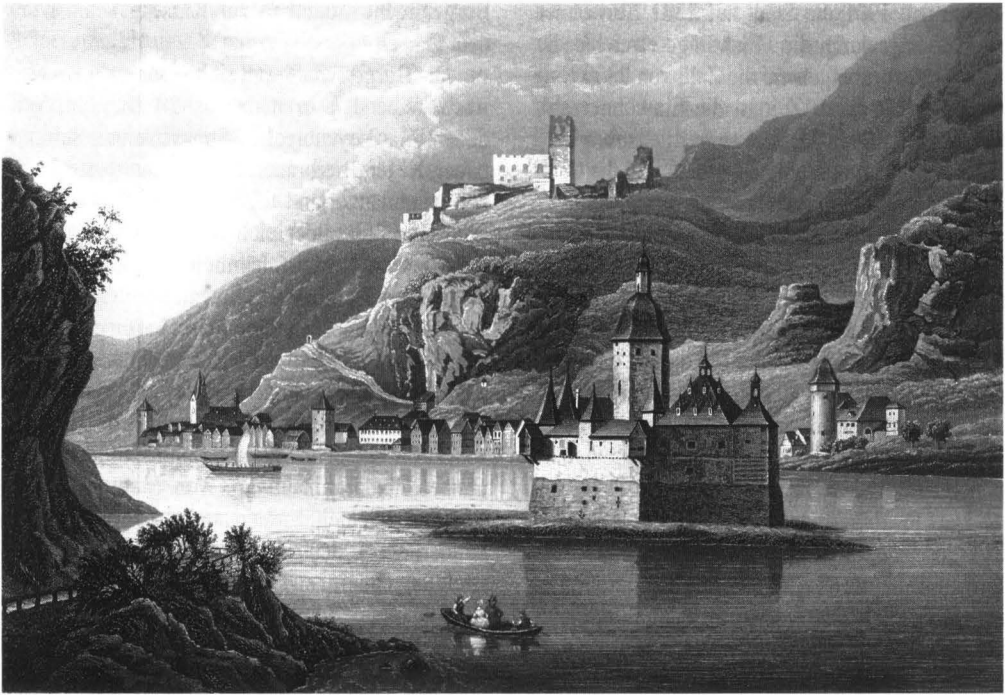


Abb. 4: Die Pfalz und Kaub v. J.J. Tanner (Verlag V. von Zabern, Mainz, 1840, aus: *Andenken an den Rhein*)

Dieser älteste Teil der Stadtmauer ist heute größtenteils noch erhalten und als Hochwasser-Notweg ausgebaut und genutzt.

Eine erste Erweiterung dieser Umwehrung umschließt im 13. und 14. Jahrh. die kurpfälzische Amtskellerei und endet am sogenannten Zollschreiber-Turm, der während des bayrisch-pfälzischen Erbfolgekrieges teilweise zerstört wurde.

Eine zweite Stadterweiterung, höchstwahrscheinlich in Verbindung mit der Stadtrechtsverleihung in der 1. Hälfte des 14. Jahrh., erfaßt das Gebiet des heutigen Marktplatzes und der Blücherstraße durch Erbauung des Marktttores, des Weseler Turmes im Nordwesten, des Leiterberger-Turmes, volkstümlich Philipppenburg genannt, mit Dörscheider Pforte und des Weiseler Tores.

Die 3. Stadterweiterung erstreckt sich Richtung Süden bis zum „Dickem Turm“ im Bereich der Volkenbach-Mündung, wo einst als separates Siedlungszentrum Hof Hubeneck lag und sich „Siebenhausen“ sowie das Zöllerviertel entwickelte.

Mitte des 19. Jahrh. erfolgte die 4. und vorläufig letzte größere Stadterweiterung. Ab 1840 werden im Nordwesten der Stadt der Manneweg, die heutige Schulstraße, und ab 1845 nach Süden hin die Bahnstraße angelegt und bebaut. Ab 1904 erfolgt die Bebauung von Gartenstraße und Kreuzweg, ab 1924 die Rheinuferstraße und ab 1928 die Adolfstraße, im Volksmund Weiherchen genannt.

An dieser Stelle erwartet der Leser auch Angaben über die Entwicklung der Zahl der Einwohner. Urkundlich belegt werden erstmals 1578 insgesamt 90 Einwohner. Während des 30jährigen Krieges, im Jahre 1636, führte vorübergehend die Flucht vieler Einwohner zur kaum vorstellbaren Zahl von 36 Einwohnern. Am Ende des Krieges 1647 zählte die Stadt 198 Einwohner.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam es zu einer starken Zunahme der Bevölkerung. 1814 waren es 1228. Im 19. Jahrhundert löste die Schaffung weiterer Verdienstmöglichkeiten die Zuwanderung von zahlreichen Einwohnern

aus, so daß 1901 die Stadt auf 2381 Einwohner kam. Bedingt durch die Flüchtlinge erreichte die Stadt 1950 vorübergehend die Zahl von 2800 Einwohnern. Seit dieser Zeit ist die Einwohnerzahl, insbesondere durch Mangel an Verdienstmöglichkeiten, stark zurückgegangen. 1982 weist die Ortsstatistik noch 1323 Einwohner aus.

Das Stadtoberhaupt ist, wie man aus Erwähnungen von 1257 weiß, der Schultheiß. Er wird aus Rat und Stadtgericht gewählt und durch den Amtmann der Landesregierung bestätigt. Ihm zur Seite steht als Hilfs- und Schreibkraft ein juristisch geschulter Stadt- und Gerichtsschreiber. Daneben gibt es 6 Ratsherren oder Schöffen, ferner zwei Bürgermeister; einen Ratsbürgermeister und einen gemeinen Bürgermeister.

Der Ratsbürgermeister führt die laufenden Amtsgeschäfte. Beide sind für ein Jahr mit den übrigen Amtsträgern gewählt, der Ratsbürgermeister aus den Schöffen und der gemeine Bürgermeister aus den Viertelmeistern und Schöffen.

Die Viertelmeister sind die Vertreter der Bürgerschaft gegenüber dem Stadtrat. Sie werden aus der Mitte der jeweiligen Bewohner der 4 Stadtviertel Bächerviertel, Linder- oder Marktviertel, Städterviertel und dem Zöllerviertel, gewählt.

Das Stadtgericht besteht aus dem Schult-heißen und anfänglich 7, später nur noch 6 Schöffen. Ihr Zuständigkeitsbereich ist durch den Schöffenbrief des Kurfürsten Ludwig III. 1419 festgelegt. Ihnen steht zu, was „Hals und Haupt sowie Eigen und Erbe oder andere schwere Sachen“ anbelangt. Die dienstältesten Schöffen sind die Schöffenmeister. Was nicht nach altem Brauch gerichtet wird, unterliegt der Rechtsprechung nach kurpfälzischer Landesordnung.

Die Haupteinnahmequelle der Stadt ist die Bede, eine steuerähnliche Abgabe. Man unterscheidet zwischen der gemeinen Bede als Abgabe vom Grundbesitz und der Rauchbede als Haussteuer. Als sogenanntes Ungeld wird die Verbrauchersteuer von Wein und Bier erhoben. Die Stadt erhält hiervon 1/3, die Regierung dagegen 2/3. Weitere Einnahmen erbringen das Markt- und Standgeld sowie Umlagen zur Deckung von Kriegskosten. Da dies bei weitem nicht alle Abgaben sind, die zu entrichten waren, wird deutlich, daß auch schon in der Vergangenheit die

Bürger recht ordentlich zur Kasse gebeten wurden.

Die Bürgerschaft setzt sich zusammen aus Gewerbetreibenden in mehr als 20 Berufen, von denen u. a. Leyenbrecher, Steuermänner, Schiffsbauer, Küfer, Bierbrauer, Krämer, Fuhrleute, Winzer, Landmänner und Tagelöhner bekannt sind. Im Laufe der Zeit bilden sich verstärkt drei Haupterwerbszweige heraus, nämlich die der Schiffer, Winzer und Bergleute.

Die Schifffahrt auf dem Rhein hat eine alte Tradition. Schon vor unserer Zeitrechnung gab es nachweislich Flöße und einfache Holzschiffe. Später ab dem 16. Jahrh. baute man größere Fahrzeuge, die rheinabwärts Wind und Strömung ausnutzten, und rheinaufwärts von Menschen oder Pferden getreidelt wurden. Im vergangenen Jahrhundert setzte dann eine enorme technische Entwicklung ein.

Stählerne Schiffskörper, Seitenschaukelrad- und Schraubendampfboote waren vor Schiffen mit Dieselmotoren die Vorläufer der heutigen Schub-schifffahrt.

Um den Rhein als Wasserstraße noch besser nutzen zu können, wurde die besonders gefährvolle Mittelreinstrecke durch bauliche Maßnahmen in den letzten drei Jahrzehnten auf den neuesten verkehrstechnischen Stand gebracht. Als negative Folge daraus ergab sich für Kaub, daß auf der sogenannten Gebirgsstrecke keine Lotsen mehr benötigt werden. Hierdurch verloren etwa 100 Kauber Lotsen ihren Broterwerb. Es gibt zwar noch einige Kauber, die den Schifferberuf ausüben, aber heute hat dieser Erwerbszweig viel von seiner ehemaligen Bedeutung verloren.

Der Bergmannsberuf in Kaub mußte, was die Negativ-Entwicklung betrifft, ähnliches erfahren. Die erste urkundliche Erwähnung Kauber Schieferabbaus finden wir am 3. Jan. 1355, als Ruprecht der Ältere, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Bayern, dem Burggraf zu Kaub, Kuno von Reifenberg, die Einbehaltung eines Drittels des Schieferzehnten in Kaub für 400 Pfund Heller gewährt.

Daß es aber Schiefergewinnung in Kaub schon bedeutend früher gegeben haben muß, bezeugen Freilegungen römischer Bauten im Raume Wiesbaden, bei deren Errichtung eindeutig Kauber Schiefer verwandt wurde. Kaub war zur Blütezeit

der Schiefergewinnung Hauptsitz des rheinischen Schieferbergbaues. Schieferhalden in Kauber Gemarkung lassen heute den Umfang früheren Tagbaues erkennen. In späterer Zeit wurde dann der Schiefer im Untertagebau gewonnen. Mit Stilllegung der letzten in Betrieb gewesenen Grube Wilhelm-Erbstollen im Jahre 1972 wurde der Schieferbergbau in Kaub vollkommen eingestellt. Damit ist ein erneuter Verlust von Arbeitsplätzen und Steueraufkommen für Kaub zu verzeichnen.

Eine weitere, damit verbundene Negativ-Entwicklung ist ein verstärkter Bevölkerungsrückgang, bedingt durch Abwanderung.

Zum Weinbau sei folgendes gesagt:

Der Sage nach soll uns der eingangs schon erwähnte Theonest die Weinreben gebracht haben. Die Geschichte sagt uns jedoch, daß der Weinbau auf Befehl des römischen Kaisers Probus, rund 280 n. Chr., anlässlich einer Rheinfahrt von Köln nach Mainz, in der heutigen Mittelrhein-Region eingeführt wurde.

Die am häufigsten angebaute Rebsorte am Mittelrhein ist der Riesling. Er wird von allen Traubensorten als letzte geerntet. Die Beeren sind klein, der daraus gewonnene Wein hat viel Geschmack und eine frische Fruchtsäure.

Der Silvaner, der neben dem Riesling früher eine große Bedeutung hatte, ist heute eher selten anzutreffen. Ebenso selten geworden ist der Müller-Thurgau, ein Wein mit harmonischer Säure und leichtem Bukett, der jung getrunken werden sollte. Neben diesen Sorten werden in Kaub Kerner, Scheurebe, Ehrenfelser, vereinzelt auch blaue Sorten wie Spätburgunder und Portugieser, angebaut. Bis 1926 besaß Kaub mit 233 ha Weinbaufläche das größte Anbaugebiet am Rhein. Dagegen wirkt die heute noch bewirtschaftete Anbaufläche eher

bescheiden. Leider ist in letzter Zeit vermehrt festzustellen, daß Rebflächen auch im Flurbereinigungsgebiet nicht mehr bewirtschaftet werden. So bleibt nur die Hoffnung, daß trotz aller Rückläufigkeit dieser Berufszweig noch viele Jahre für Kaub erhalten bleibt.

Nun bin ich fast am Ende meiner geschichtlichen Ausführungen angelangt.

Eines aber lassen Sie mich bitte noch anmerken:

Wenn man sich, wie wir, an einem solchen Tag wie heute hier zusammenfindet, überwiegen in den Erinnerungen meist die Ereignisse in der Stadtgeschichte, aus denen man das Recht zu wahrer, aufrichtiger Festesfreude zu schöpfen vermag.

Doch sollten auch die Tage in den Erinnerungen wach bleiben, die einmal Unglück über die Stadt brachten, an denen Elend und Not, Trauer und Schmerz in ihren Mauern Einzug hielten. Wieviel Blut und Leben, bittere Not und Entbehrung mag unsere Stadt von der Einwohnerschaft gefordert haben, aus denen wir heute oft nur noch den Sinn einer ruhmreichen, ehrenvollen Stadtgeschichte herauslesen. Aber für alle diese Opfer gab es immer wieder einen Trost, einen lohnenden Ausgleich: Das Wohl und Wehe der Stadt sowie das Schicksal seiner Bewohner. Dafür lohnte der Einsatz des Lebens, dafür war das Opfer von Hab und Gut erträglich. Dafür ließen sich Not und Elend erdulden in dem Glauben an den Sinn und Zweck des persönlichen Einsatzes. Dieser Glaube und dieser Opfermut haben Jahrhunderte überdauert. Sie waren jenen eigen, die als erste den Grundstein legten, aus dem die Stadt erwachsen sollte; und so wollen wir für uns und für die, die nach uns kommen, hoffen, daß die Geschicke unseres Städtchens stets zum Wohle Aller geleitet werden.

„Ein von Gärten unterbrochenes Krähwinkel“

Impressionen eines Wiener Journalisten im Rheingau 1841

Es gibt gewiß viele schöne und gute Gründe für einen Aufenthalt im Rheingau. Höchst ungewöhnlich erscheint es, sich dorthin vor seinen Gläubigern zu flüchten. Um sich dies vorzustellen, muß man sich schon um 150 Jahre zurückversetzen, als vom hessischen Mainz aus gesehen der Rheingau nassauisches Ausland war, wohin der Gerichtsvollzieher nicht einfach nachfolgen konnte. Allzufernes Ausland war es aber doch nicht, denn neben Kutschen ging regelmäßig ein Schiff, so daß der Betreffende von Oestrich aus, wo er sich eingemietet hatte, durchaus seinen beruflichen Aufgaben nachgehen konnte. Er war Redakteur einer literarisch-kulturellen Zeitschrift. Die hieß „Das Rheinland“ und hatte einen guten Ruf. Der Redakteur hieß Dr. Franz Wiest und galt dagegen mehr als ein talentvoller Bruder Leichtfuß und fröhlicher Lebenskünstler.

Er war 1814 in Wien geboren und hatte sich nach diversen Studien ganz dem Schreiben und insbesondere der Theater- und Musikkritik zugewandt. Seine Stärke waren Humoresken und Genrebilder, die wegen ihres „leichten, gefälligen Colorits“ und ihres „fließenden Stils“ sehr gefielen. Er trug sie mit großem Erfolg auch auf Soireen zum Amusement der guten Gesellschaft vor. Da sein Witz, wie es in einem Wiener Polizeibericht hieß, „einen Anflug von Satire“ merken ließ, gehörte er für die damalige Obrigkeit zur „Klasse der bedenklichen Schriftsteller“. Mehr als ein kritischer Kopf war er aber zuallererst ein charmanter Dampfplauderer, dem Fürstlichkeiten im Publikum schmeichelten und der rücksichtsvoll nicht vergaß, daß sein Vater der Leibschneider des hochkonservativen Fürsten Metternich war. Noch in einem Nachruf hieß es als höchstes Kompliment:

„Er war ein echter Wiener, ein Österreicher voll Geist und Herz“.

Da es in seiner Vaterstadt für seinesgleichen aber starke Konkurrenz gab, ging er 1839 nach Leipzig und gründete dort die Zeitschrift „Die Eisenbahn“. Das Unternehmen wurde jedoch schnell ein Fehlschlag. So übersiedelte er noch Ende desselben Jahres nach Mainz, wo er das seit 1837 bestehende „Rheinland“ übernahm. Hier fand er ein fruchtbares Umfeld für seine „geistvoll frohmütigen Arbeiten“. Er verstand es auch, einige prominente Autoren des Vormärz wie Dingelstedt, Freiligrath und Kalisch an sein Blatt zu binden. Als saisonale Nebenblätter gründete er noch die Fastenachtszeitung „Narrhalla“ und für die Taunusbäder den „Kursaal“. Erfolg und Ansehen flogen ihm zu. Selbst ein Mainzer Konkurrent in der periodischen Schreiberzunft, Eduard Reis, bescheinigte ihm, er sei ein „witziger geistreicher Journalist, der seine Aufgabe versteht, die Welt zu unterhalten und zu amüsieren. Der Ernst und die Tiefe liegen nicht auf seiner Bahn, er reicht den Champagner der Journalistik, für welche geistige Flüssigkeit er überhaupt eine besondere Passion hat. Im Umgang ist Wiest liebenswürdig, und von ihm kann man mit Recht sagen: wie die Schreibart, so der Mensch“.

Das Stichwort Champagner bezeichnet aber auch die entscheidende Schwäche Wiests. Er lebte üppig und auf viel zu großem Fuße, weit über seine Verhältnisse. Folglich türmte er allerhand Schulden auf, was die Gläubiger gar nicht amüsierte, so daß sie ihn heftig bedrängten. Vor ihren Nachstellungen hatte er sich nach Oestrich verzogen. Da es ihm dort ganz ausnehmend gut gefiel, begann er bald über seinen Aufenthalt zu schrei-

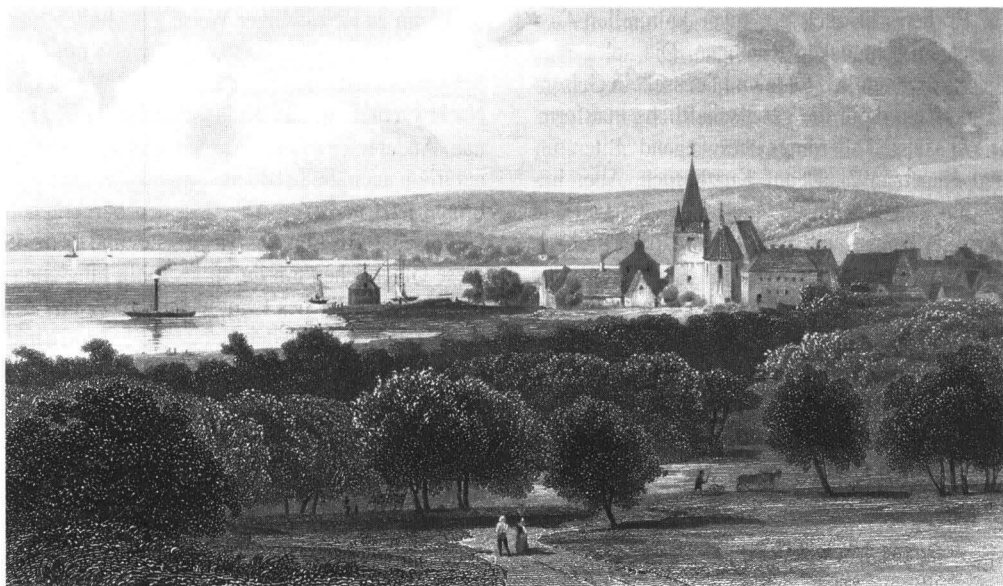


Abb. 1: Oestrich im Rheingau – Stahlstich v. J. Richter, gez. J. Lange, um 1840.

ben. So verdanken wir Wiests finanziellen Mißlichkeiten höchst lebendige Impressionen vom hiesigen gesellschaftlichen Leben im Jahre 1841. Sie erschienen als „Herbstblätter aus dem Rheingau“ in seinem „Rheinland“.

Zunächst einmal ist er hingerissen von dem „blühenden Land“, das ihm mit seinen „niedlichen kleinen Städtchen“ wie ein Paradies vorkommt, „darin zittert das sinnliche heitere Vergnügen. Ich brumme und summe ein Wundervoll, Herrlich, Göttlich über das andere in den Bart und strecke die Spitzen meines schlanken Schnurrbarts wie Saugrüssel nach allen Richtungen herum, um all diesen Duft, diese Fülle der Naturfrische, diese üppige Lebenskraft in mich aufnehmen zu können“. Das Quartier seiner Lustbarkeiten ist der Gasthof „Zum Schwan“, eines „der ältesten, jovialsten und geschäftslustigsten Häuser am ganzen Rhein“. Dank seines geselligen Plaudertalents gewinnt er dort schnell Kontakte. Mit dem Wirt des Hauses, dem alten Beyderlinden, trinkt er manch guten Wein zusammen und bewundert den Hauspatriarchen: „Welche Solidität, welche Consistenz der äußeren Erscheinung, welche Rührigkeit und jugendliche Elastizität“. Der Gasthof erlaubt ihm, sich ganz wie zu Hause zu fühlen. Er entdeckt ein Klavier, „und da rase ich bisweilen, wenn der

Geist über mich kommt, herum, dermaßen, daß ich hier schon als zweiter Liszt accreditiert bin. Auch singe ich dazu, und wenn ich singe, so heißt es, das ganze Dorf versammelt sich!“ Um sich herum findet er verwandte Temperamente und in ihnen beschreibt er gewissermaßen sich selbst: „Der Rheingauer liebt den Scherz, ist gemütlich, heiter, von kräftigem, gesunden Naturell, und schließt sich gern lebensfrohen Kreisen an.“

Aber bald blickt er auch über seinen Gasthof hinaus. Beeindruckt registriert er ringsum den alten und neuen Reichtum. Da ist einerseits die Geschichte, die sich in den „kraftimponierenden Wohnsitzen alter adliger Geschlechter“ manifestiert. Und dann die „zierliche, elegante und geleckte Gegenwart“, die sich in den „schmucken, lustigen Villen“ des Finanzadels zeigt, ihren „gemauerten Aktienspekulationen“, sowie in den „stolzen Bauten der tätigen, gewinnsegneten“ Handelsjuden. Ein besonders schönes Anwesen entdeckt er in Winkel: „Die Häuserzierde des Ortes ist unstreitig der Wohnsitz des Herrn von Brentano, elegant und geschmackvoll, jedenfalls mit so vielem inneren und äußeren Komfort begabt, wie ihn die Behausung des reichsten Frankfurter Patriziers nicht gewählter auf der Zeil besitzen kann.“

Es herrscht auch ein reger kultureller Austausch im schmucken Rheingau. Die „eleganten Salons der Familien Lade und Dressel“ in Geisenheim bieten dafür die gesellschaftliche Plattform. Die Gäste sind allerdings überwiegend „Literatur- und Kunstzugvögel“ auf Kurzbesuch. Aber immerhin ist ein Sohn der Lades, August Lade, in Paris als Pianist und mit eigenen Kompositionen zu hohen Ehren gekommen. Und es lebt am Ort die „geistreiche rheinische Sappho Adelheid Stolterfoth“. In Rüdesheim und Eltville gibt es eigene Theater. Letzteres spielt auch auswärts, in Ingelheim oder Bingen, um die Kasse zu füllen und der Truppe Auftritte zu ermöglichen. Nur die Zensur macht schwer zu schaffen und muß ertragen oder mit viel List umgangen werden.

Die Kultur ist aber gewiß nicht das Hauptthema im Lande, so wenig wie die Politik. Eigentlich gibt es nur ein Thema, erst recht jetzt vor der Traubenlese, und das ist der Wein, und dies „in allen Kreisen der rheingauer Conversation. Hier ist jetzt das Morgen- und Abendgebet: ‚Herr, schenke uns guten Wein!‘“ Das Optimum, das hört er endlos von all den besserwissenden Thekenexperten, wäre natürlich ein „Weinchen“. Wiest macht sich jedoch nicht lustig. Er begreift, es ist eine „Existenzfrage von Hunderten, an der mancher Tropfen Schweiß und die Sorge und die Mühe eines ganzen Jahres hängen“. Fundamentale Hoffnungen und Ängste sind damit verbunden.

Die wirtschaftliche Bedeutung der Reben lernt er kennen, als er am Ort einer großen Weinversteigerung beiwohnen kann. Sechzig Stück Wein hat der Winzer Johann Baptist Cratz für den Verkauf zusammengebracht. Bereits drei Tage vorher treffen die „bedeutendsten Weinhändler-Notabilitäten“ per Dampfboot ein und beginnen alsbald mit dem Probieren, Kosten und Prüfen der Weine. Alle Zimmer beim „Schwanen“ sind belegt. Die Versteigerung selbst verläuft unter großem Geschrei und natürlich mit einem „Räuschchen“.

Nach den Aufregungen des großen Ereignisses kehrt in Oestrich wieder ländliche Stille ein, viel mehr Stille als ein zappeliger Stadtmensch vertragen kann. Vor lauter Stille kann Wiest nicht schlafen. Er denkt daran, daß er in der Festungsstadt Mainz abends ständig mit einem dauernden ‚Wer da?‘ erschreckt wurde. „Hier gilt kein ‚Wer

da‘, denn es ist zufälliger Weise gewöhnlich hier gar niemand da.“ Da muß er sich schon mit dem Schlummerlied begnügen, das ihm Oestrichs Nachtwächter spielt. Krähwinkel scheint ganz nah. Andererseits fasziniert den nervösen Städter natürlich auch die friedliche Landidylle. „Ich verbringe jetzt manchen Abend in den bürgerlichen Gesellschaftskreisen des Rheingaus und beneide diese Glücklichen um ihr stilles ruhig-hingleitendes, patriarchalisches Familienleben. Da sitzt der Gatte, raucht verschiedene lange Pfeifen und trinkt noch verschiedenere Schoppen dazu.“ Die Mutter liest vor oder stopft die Socken. Der Großvater schnarcht im ‚Sorgenstuhl‘ und die Tanten, Bäschen und Vettern lösen ein Zeitungsrätsel. „Um halb neun Uhr ist die Sitzung aufgehoben, um neun Uhr brennt schon kein Licht mehr im ganzen Orte, nur in meiner Stube ist noch hell.“

Aber ehe Wiest im Selbstmitleid des Alleinseins versinken kann, entdeckt er die vielfältigen Zerstreuungen des Rheingaus. Allem voran die Kirchweihfeste! In Hattenheim und Erbach ist er dabei. Er wird ein begeisterter Kirchweih tänzer. Auch bei diesen Festlichkeiten gibt – anders als in Mainz – die bessere Gesellschaft den Ton an. So sind viele Tänze mit „Schultheißinnen“ und „Rentmeisterinnen“ fällig. Mehr interessieren ihn aber die jungen „Lockenköpfchen“, die „Kerbfähncher“, wie die flotten Schönen hier genannt werden. Welch ein Vergnügen, „mit einer runden, formenüppigen, kühnblickenden Tochter des Rheingaus einen anschmiegsamen Walzer zu riskieren“. Besonders ausgezeichnet fühlt er sich durch die Einladung zum Eltviller Casino-Ball. Dort hat man die alten Vorurteile sogar soweit abgebaut, daß auch Juden zugelassen sind, allerdings „die Polnischen ausgenommen“.

Zu den nicht zu versäumenden Ereignissen im Rheingau gehört auch der Oestricher Dippe-Markt. Er wird als kleines Volksfest gefeiert, mit Tanzvergnügen am Abend im „Schwan“. Kein Hausstand weit und breit, der sich nicht hier mit Töpfen in allen nur denkbaren Dimensionen eindeckte! Und man traf sich mal wieder! „Mittags großes Familientafeln, die ganze ‚Freundschaft‘ zusammengeweht aus allen Winkeln“ des Ländchens. Nachmittags zeigt sich die Jugend und paradiert vorm „Schwan“. Angesichts der „ganzen



Abb. 2: Karikatur in der Fastnachtszeitung „Narrr-halla“, 1842, stellt vermutlich Dr. Franz Wiest dar

chinesischen Mauer von Töpfen“ kann Wiest aber nicht mehr ernst bleiben. Ironisch beschreibt er das offenbar etwas einfallslose Treiben: „Eine ungeheure Anzahl leerer Töpfe – und wieder sehr viele volle Leute, die bald die leeren Töpfe, bald zur Abwechslung sich selbst wieder ansehen.“ Es bleibt ihm schließlich nicht verborgen, daß der Besuch im Vergleich zu früheren Jahren sehr schlecht ist. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind seit einiger Zeit im Niedergang. Nach der Kauf- ist jetzt sogar die Schaulust gebrochen. Am zweiten Tag läßt der alte Beyderlinden mangels Masse die Tanzerei in seinem Hause absagen. „Oh Dippe-Markt in Oestrich“, ruft Wiest, „Du hast Dich überlebt!“ Er scheint eher erleichtert.

Bei seinem nächsten Ausflugsziel gefriert Wiest aber sein Spott und sein sorgloser Übermut. Er besucht die „Correctionsanstalt“ und das „Irrenhaus“ in Kloster Eberbach. Bei der Anfahrt noch schwelgt er von der „sonnigen, farbenprangenden, märchenhaft schönen Natur“, doch schon am Tor „überschauerte es mich unnennbar unheimlich. Es wehte mich Grabeskühle an.“ Zum Glück findet er in dem Leiter des Hauses, dem Hofrat Lindpaintner, einen herzensguten und ganz und gar fortschrittlich eingestellten Mann vor, der in Kloster Eberbach eine moderne Musteranstalt aufgebaut hatte. Resozialisierung ist sein Ziel: „Der Mensch soll durch diese Anstalt wieder der

Gesellschaft zurückgegeben werden.“ Sie sei „keine Straf-, sondern eine Besserungs- und Läuterungsanstalt.“ Daher gebe es hier „keine tyrannische Strenge, sondern ein mildes, versöhnliches Regiment“. Die Häftlinge erlernen ein Handwerk, verdienen damit eigenes Geld und werden bei besonderem Fleiß öffentlich ausgezeichnet. Durch Arbeitseifer und „sittliches Betragen“ können sie sich durch ein hierarchisches System von Haftverleicherungen hocharbeiten, ja selbst eine Haftverkürzung erreichen. Was Wiest bei seinem Rundgang beeindruckt, ist die „holländische Sauberkeit“ allenthalben.

Auch in der Irrenanstalt herrscht „musterhafte Humanität in allem“. Rohe Zwangsmaßnahmen, Einkerkung, Fesselung oder gar körperliche Züchtigung sind hier verpönt. Es gibt ein „Lese- und Spielzimmer“ mit Billard, Domino, Büchern und Zeitungen, sogar eine Kegelbahn ist vorhanden. Manchmal spielen Wärter und Patienten gemeinsam. „Schöne geräumige Gärten“ und „Licht und Luft“ überall sollen der kranken Psyche wohl-tun. Zu verdanken sei dies alles der Genialität und Hingabe Lindpaintners, dem als praktischer Arzt noch der Obermedizinalrat Windt aus Eltville zur Seite steht. Voll ernster Hochachtung verläßt Wiest die Anlage.

Erleichtert wendet er sich einem viel angenehmeren Thema zu, den Frauen im Rheingau. Natürlich hatte er schon Feuer gefangen. Der abrupte Entzug der „städtischen Liebeleien“ hatte ihn ganz sehnsüchtig gemacht. Rundum ist alles gepaart, selbst „Federvieh und Hornvieh“. Da ist es ihm, als müßte er als „vereinsamter literarischer Jungge-selle jede noch einsam stehende Gans ans Herz drücken.“

Sein Single-Dasein – das hieß damals „Garçon-Leben“ – erschien ihm plötzlich als „trostloses Treiben“, als sinnloses „Herumflattern von Blume zu Blume“. In seiner erhitzten Vorstellung werden die Rheingauerinnen zum „kräftigsten, edelsten Menschenschlage der ganzen Schöpfung“, vielleicht auch weil dahinter eine Existenz mit „Haus, Hof, mehreren Weingärten und vielen Stückfä-sern im Keller“ winkte. Jedenfalls sind sie ihm „starke, herausfordernde, kühne Wesen“, die das „Weiche, Schmieg-same“ des Südens mit der „derben Kernigkeit“ des Nordens verbinden.

Doch noch hat das Liebesschmachten seinen kritischen Blick nicht ganz getrübt und selbst die Spottlust kehrt wieder: „Wenn man solch eine gewaltige rheingauer Juno erblickt, vergißt man beinahe, daß es ein schwaches Geschlecht gibt.“ Ein „deutscher Händedruck“ von ihr kann schon zu blauen Flecken führen. Er muß auch feststellen, daß die geistige Bildung der Damen nicht über die unmittelbar praktische „Berufssphäre des Weibes“ hinausgeht. Die historischen Abschnitte, die sie kennen, sind „die Kirchweihfeste, die Dippe-markt-Tage und die Weinlesezeit“. Auf der Landkarte schnellst ihr Finger spätestens beim Westerwald schnell wieder zum heimischen Rhein zurück. Aber immerhin: „Die Rheingauerin hat die Welt gesehen, sie war schon in Mainz, sogar in Frankfurt und Wiesbaden.“ Selbst fremdländische Touristen hat sie dank der Dampfschiffahrt schon erblickt. Und schließlich: „Im Schranke jeder Rheingauerin wirst Du ein Gebetbuch, ein Kochbuch und ein Liederbuch finden.“ Frommer Sinn gehört zu ihrem Gemüt. Aber Betschwestern sind sie nicht, vielmehr in jeder Situation kokett, und sonntags wandeln sie „geputzt wie die eleganten Städterinnen“ zur Messe. Aus allen Toreingängen werfen sie „Leuchtkugelmblicke“ den Männern hinterher.

Da muß unser ‚Garçon‘ doch wieder schwach werden, zumal ihm ohnehin nicht nach einer George-Sand-Emanze oder einer parfümierten Salon-dame ist. Er denkt an ihren praktischen Lebenssinn – sie könnte ihm die ‚Chemisette-Banden‘ wieder annähen – und wieder ganz intensiv an die „Anhängsel von mehreren Morgen Weingärten – welch schöner Dichtermorgen könnte einem da tagen!“ Wiest hat wahrlich das Herz auf der Zunge. Aber die heiratsfähigen Töchter des Landes sind schwer zu haben: „Die runden Väter dieser runden Töchter wollen auch runde Summen von ihrem künftigen Eidam.“ Und außerdem sind sie ständig von zahllosen Vettern so eisern bewacht, daß ein „kühner Freibeuter auf ein weibliches Herz“ wie er einfach nicht zum Zuge kommen kann. Ein Hemmnis ist auch die schreckliche Klatschsucht, die jeden begehrliehen Blick gleich herumträgt und tausend Kombinationen daran knüpft. Krähwinkel auch da! Und doch ist er fest entschlossen: „Ich führe mir ein Weib aus dem

Rheingau heim!“ Jetzt vergißt er den Spott und preist nur noch hingebungsvoll deren „gesunden Mutterwitz, kräftigen frischen Natursinn, Lauterkeit des Herzens und ein Temperament, wie es sich die Liebe eines Mannes nicht besser wünschen kann.“

Und tatsächlich! Er kommt an sein Ziel. Im Dezember 1842 heiratet er Anna Waßmann aus Oestrich, offenbar eine gute Partie und blutjung mit 16 Jahren. Wie er das hingekriegt hat, das verrät er allerdings nicht. In einem Artikel über den Papierkrieg um seine Heiratsdokumente heißt es nur, er habe erst „nach tausend Pffiffen und Kniffen die Väter, Mütter, Onkel, Tanten und Basen der Braut in der Tasche gehabt.“ Immerhin erlaubt ihm die Heirat, das Redakteursdasein aufzugeben und in sein geliebtes Wien zurückzukehren. Von Büropflichten befreit konzentriert er sich nun vornehmlich auf seine launigen Vortragssoiréen. 1846 kehrt er wegen einer Erbschaftsangelegenheit seiner Frau noch einmal in den Rheingau zurück. Kinder werden geboren. Das Happy-End scheint perfekt. Doch da erkrankt Wiest an einem nicht näher bezeichneten Leiden und stirbt 1847 im Alter von 33 Jahren. Seine Frau folgt ihm schon 1854 in den Tod. Die drei Töchter mußten als Vollwaisen von Wiener Freunden adoptiert werden.

Das traurige Ende paßt nicht zu Wiest. Alles Tragische war ihm fremd. Er war ein Meister von Scherz, Satire, Ironie und meist ohne tiefere Bedeutung. Im Rheingau fand er sein Glück. Es war – wie er einmal vom Johannisberger schrieb – „ein mildes, sanft erwärmendes Feuer“.

Literatur

Artikel v. Franz Wiest in der Mainzer Zeitschrift „Das Rheinland“:

„Der Johannisberg“, Nr. 1, 2. Januar 1840

„Herbstblätter aus dem Rheingau“, I–V, Nr. 119, 5. Oktober 1841; Nr. 120, 7. Oktober 1841; Nr. 121, 10. Oktober 1841; Nr. 123, 14. Oktober 1841; Nr. 126, 21. Oktober 1841

„Der Dippe-Markt zu Oestrich im Rheingau“, Nr. 60, 19. Mai 1842

„Die Papiere der Heiratslustigen“, Nr. 69, 9. Juni 1842

Sammelband:

Wiest, Franz: Aus der Mappe eines deutschen Journalisten. Gesammelte Schriften. Herausgegeben von dessen Witwe. Wien 1848

Sekundärwerke:

Jungwirth, Victor: Franz Wiest als Musikkritiker. Mschr. Diss., Wien 1948

Reis, Eduard: Mainzer Silhouetten und Genrebilder. Ein Panorama des heutigen Mainz. Mainz 1841



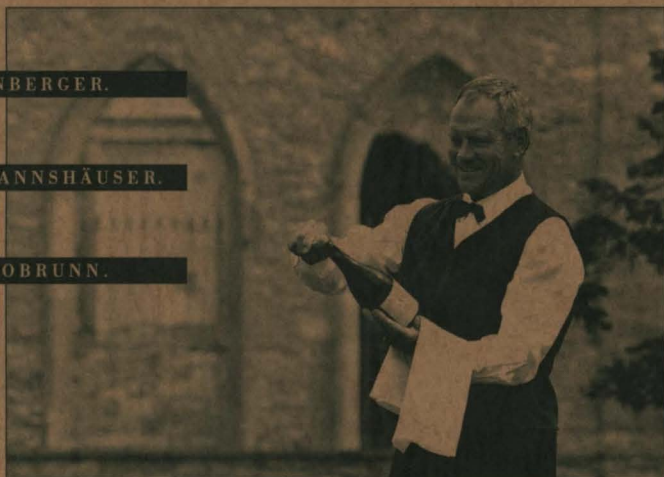
SCHLOSS VAUX

SEKTMANUFAKTUR

STEINBERGER.

ASSMANNSHÄUSER.

MARCOBRUNN.



GROSSER SEKT AUS KLEINEN LAGEN

RHEINGAUER SEKTKULTUR ERLEBEN.
DIREKT IN DER MANUFAKTUR.

Sektkellerei Schloss VAUX AG · Kiedricher Straße 18a · 65343 Eltville
Telefon 061 23/4001 · Telefax 061 23/63339 · Mo.–Fr. 8–18 Uhr · Sa. 10–14 Uhr
Internet: www.schloss-vaux.de

Ihr Erfolg ist unser Ziel

**„Wein, Bier, Sekt,
Fruchtsaft, Spirituosen,
wir sind der Spezialist
für umfassende
Problemlösungen in der
Getränketechnologie.
Rufen Sie uns an!“**

**Erbslöh Geisenheim
Getränketechnologie GmbH & Co.KG
Tel.: 0 67 22/708-0
Internet: <http://www.erbsloeh-geisenheim.de>**